

Nr. 1585

Eine Leiche nach Akkartil

Eine unheimliche Begegnung - in der parallelen Wirklichkeit

von Kurt Mahr

Seit dem Tag, da ES die prominentesten Friedensstifter der Linguiden mit den Zellaktivatoren ausstattete, die

einst Perry Rhodan und seinen Gefährten zur relativen Unsterblichkeit verhalfen, ist das Volk der Linguiden

aus dem Dunkel der Geschichte jäh ins Rampenlicht der galaktischen Öffentlichkeit katapultiert worden.

Ob man den Linguiden, einem Volk liebenswerter Chaoten, denen Zucht und Ordnung fremde Begriffe sind,

damit einen Gefallen getan hat, bleibt dahingestellt. Die neuen Aktivatorträger sind jedenfalls überzeugt davon,

daß die Geschichte Großes mit ihnen vorhat. Sie fühlen sich dazu berufen, die politischen Verhältnisse in der

Galaxis neu zu ordnen.

Dementsprechend beginnen sie zu handeln. Sie sind bei ihrem Vorgehen nicht gerade zimperlich, wie das

Anheuern von Überschweren als Schutz- und Ordnungstruppe aufzeigt. Und wenn es um die Durchsetzung

wichtiger Ziele geht, kennen weder die Friedensstifter noch ihre Helfer irgendwelche Skrupel.

Während vornehmlich Atlan Beweise für das verbrecherische Tun der neuen ZA-Träger sucht, richtet sich das

Interesse der anderen ehemaligen Unsterblichen auf die Nacken, die etwas Wichtiges über das Superwesen ES

herausgefunden zu haben scheinen.

Der Pararealist Sato Ambush macht sich deshalb auf den Weg. Er fliegt EINE LEICHE NACH AKKARTIL.

Die Hauptpersonen des Romans:

Sato Ambush - Der Pararealist transportiert eine Leiche.

Nikki Frickel - Kommandantin der TABATINGA.

Prentice Galway und Galla Campos - Angehörige von Nikkis Crew.

Sellash - Ein freundlicher Biont.

Paunaro - Leiter der nakkischen Station auf Akkartil.

1.

Der kleine Mann mit dem großen Kopf machte, der Sitte seiner Vorfahren gehorchend, eine Verbeugung vor

dem gläsernen Behältnis, in dem die sterblichen Überreste des Fremdwesens ruhten. Dann setzte er sich an die

Kontrollen des computergesteuerten Analysesystems und vergewisserte sich, daß die Anlage betriebsbereit war.

Er machte sich nicht sofort an die Arbeit. Er musterte die armselige, fast formlose Masse organischer Substanz,

die bis vor kurzem den Körper eines intelligenten Geschöpfes ausgemacht hatte. Er empfand Mitleid mit

Balinor, der auf so unwürdige Art und Weise ums Leben gekommen war. Zum einhundertstenmal

fragte er
sich, welches eigenartigen Schicksal der Nakk zum Opfer gefallen sein mochte.
Man konnte Sato Ambush nicht vorwerfen, daß er ein übereifriger Sympathisant der Nakken
wäre. Dazu war er
auf Akkartil zu lange mit ihnen zusammengewesen. Er hatte Verständnis dafür, wenn eine
Kreatur aus einem
anderen Teil des Universums eine von der seinen völlig verschiedene Mentalität besaß. Die Natur
hatte keinen
Grund gesehen, die ungeheure Vielfalt ihrer Geschöpfe, eines wie das andere, mit identischen
Denk-,
Empfindungs- und Verhaltensmechanismen auszustatten. Wenn zwei, die in ungleichen Bahnen
dachten,
aufeinandertrafen und die Notwendigkeit sahen, miteinander auszukommen, dann gaben sie sich
üblicherweise
Mühe, daß der eine des anderen Denkweise begreifen lernt. Üblicherweise hatten solche
Bemühungen Erfolg.
Mit den Nakken jedoch war in dieser Hinsicht nichts anzufangen. Sie bestanden auf ihrem Recht,
fremdartig zu
sein und von niemand verstanden zu werden. Sie gaben sich ihrerseits keinerlei Mühe, andere
Wesen zu
verstehen. Und wenn andere, die sich mit ihnen verständigen wollten, Anstrengungen
unternahmen, die
Kommunikationsbarriere zu überwinden, dann empfanden die Schneckenwesen dies als
Zumutung, als
Einmischung in ihre Privatangelegenheiten. Das Wort *stur* gehörte eigentlich nicht zu Sato
Ambushs
Vokabular. Aber wenn es darum ging, die Verhaltensweise der Gastropoden gegenüber
Andersdenkenden zu
beschreiben, dann fiel auch ihm keine bessere Bezeichnung ein.
Dennoch bedauerte er Balinor. Der Nakk war vor gut einem Monat unversehens auf der
Siedlerwelt Nobim im
Gaunlin-System, Raumsektor Gladors Stern, aufgetaucht. Er materialisierte aus dem Nichts, und
der Verdacht
war geäußert worden, er sei wahrscheinlich aus einer Raumzeitverfaltung, wie sie von den
Nakken für vielerlei
Zwecke benützt wurde, zum Vorschein gekommen. Balinor befand sich in desolatem Zustand.
Sein Verstand
war zerrüttet. Wo immer er gewesen war, er mußte dort Entsetzliches erlebt und durchgemacht
haben. Kaum
hatte er Nobims Boden unter den Kriechfüßen gespürt, da hatte er sich seines Exoskeletts und
aller technischer
Geräte entledigt, die ihm bisher dazu verholpen hatten, seine Umwelt wenigstens fragmentarisch
zu verstehen.
Als körperliches und geistiges Wrack war er durch den Dschungel von Nobim geirrt. Das
Siedlermädchen
Anjannin Tish hatte sich seiner angenommen. Aber auch sie hatte nicht verhindern können, daß
der Nakk nach
kurzer Zeit starb. Julian Tifflor und seine Suchmannschaft von der PERSEUS hatten nur noch

den toten Balinor
bergen können.

Die Sache hatte viel Staub aufgewirbelt. Auf irgendeine bisher unerklärte Weise war Balinor dafür

verantwortlich, daß das Galaktische Ortungssystem Wanderer-Alarm gegeben hatte. Von dem Nakken ging

offenbar ein Einfluß aus, der GALORS zu der Annahme veranlaßte, der Kunstplanet Wanderer sei wieder

einmal im Realuniversum materialisiert. Als bekannt wurde, daß das Suchteam der PERSEUS weiter nichts

hatte finden können als die Leiche eines Nakken, da hatte Sato Ambush darum gebeten, daß Balinors Überreste

auf dem schnellsten Weg nach Terra überstellt würden.

Der Pararealist hatte vorläufig keine genaue Vorstellung, welche Untersuchungen er an der Leiche des Nakken

vornehmen sollte. Er wollte den Effekt lokalisieren, auf den GALORS angesprochen hatte. Für seine

Experimentierzwecke hatte er im Waringer-Building in Terrania in aller Eile ein Speziallabor herrichten lassen.

In der ersten Untersuchungsphase würde er die körperlichen Überreste des Nakken mit Mikrosonden absuchen.

Die Sonden waren auf hyperenergetische Strahlung ausgerichtet. Viel sprach dafür, daß Balinor, als er aus der

Raumzeitfalte auftauchte, Signale auf Hyperenergie-Basis von sich gegeben hatte, die den Emissionen ähnelten,

die von der Kunstwelt Wanderer ausgingen, wenn sie aus dem Hyperraum zum Vorschein kam.

Bei allem, was mit der Suche nach der verschwundenen Superintelligenz ES zu tun hatte, arbeitete Sato

Ambush eng mit Myles Kantor zusammen. Der junge Wissenschaftler hatte nicht nur seine Arbeitsräume,

sondern auch sein Wohnquartier ebenfalls im Waringer-Building. Myles stand den Versuchen, die der

Pararealist mit den Überresten des Nakken anstellen wollte, eher skeptisch gegenüber.

»Kann sein, daß er auf Hyperenergie-Basis gestrahlt hat, als er noch lebte«, hatte er gesagt. »Aber die Leiche

gibt doch gewiß keine Signale mehr von sich.«

Das Argument war nicht von der Hand zu weisen. Sato Ambush selbst war nicht übermäßig optimistisch, was

die Erfolgsaussichten seiner Experimente anging. Eines jedoch war ihm klar: Mit Balinor verband sich ein

Geheimnis, das zu dem Überwesen ES Bezug hatte. Was immer getan werden konnte, um diesem Geheimnis

auf die Spur zu kommen, das mußte getan werden.

Er schaltete die Anlage ein. Projektoren, die unter der Decke des Laborraums installiert waren, erzeugten

mikroskopische Strukturfelder, die mühelos die Glassitwände des sargähnlichen Behälters durchdrangen und

sich auf ihren vorprogrammierten Kurs begaben. Die Strukturfelder als solche waren unsichtbar.

Aber Sato

Ambush hatte Vorkehrungen getroffen, daß sie elektromagnetische Strahlung aussandten, durch die die

Moleküle des Helium-Stickstoff-Gemischs, in dem die Leiche ruhte, zur Abgabe sichtbaren Lichts angeregt

wurden. Daher erschien jedes Mikrostrukturfeld als ein winziger, aber leuchtstarker Funke, dessen Bewegung

das Auge mühelos zu folgen vermochte.

Bildflächen leuchteten auf. Reihen von Ziffern und Zeichen erschienen, dazu graphische Darstellungen. Die

Mikrosonden - es waren insgesamt acht, die wie winzige Leuchtkäfer über die zerfallende Körpermaterie des

Nakken dahinglitten - waren auf unterschiedliche Frequenzbereiche des hyperenergetischen Spektrums geeicht.

Die Anzeigen waren negativ. Die Striche auf den graphischen Darstellungen verliefen flach und eben. Die

Ziffern waren Nullen. Balinor war so tot, wie er aussah.

Minuten vergingen. Der Pararealist hatte sich schon damit abgefunden, daß er auf diese Weise das Geheimnis,

das den Nakken mit der Superintelligenz ES verband, nicht würde enthüllen können. Da glitt einer der acht

Mikrosonden über jenen Teil der Leiche, der einst Balinors Schädel dargestellt hatte - wenn man bei einem

Nakken überhaupt von einem Schädel sprechen konnte und nicht lieber »das obere Körperende« dazu sagen

wollte.

Plötzlich bekam einer der Striche auf den Diagrammen einen scharfen Knick und stieg steil nach oben. Es

bildete sich ein kleines Plateau. Dann sank der Strich wieder ab. In mehreren Zahlenkolonnen erschienen von

null verschiedene Werte.

Sato Ambush notierte aufmerksam: Die Sonde arbeitete im ultrahochfrequenten Bereich des Hyperspektrums.

341 GHeef war der Punkt, an dem die Anzeige eingesetzt hatte.

Er wiederholte den Versuch. Das Ergebnis war reproduzierbar. Es gab keinen Zweifel: Was immer an Balinors

ehemaliger Mentalsubstanz noch vorhanden sein mochte, emittierte hyperenergetische Strahlung im

Frequenzbereich 341 bis 356 GHeef. Die Emission war nicht intensiv. Sie war in der Tat trotz der bedeutenden

Sensitivität der Mikrofeldsonden nur eben noch nachweisbar. Wundern durfte man sich darüber nicht. Balinor

war tot. Die Strahlung mußte wesentlich kräftiger gewesen sein, als er aus der Raumzeitverfaltung herauskam.

Stark genug wenigstens, um GALORS zum Ansprechen zu bringen.

Der Pararealist vergewisserte sich, daß alle von der Messung erfaßten Daten aufgezeichnet und gespeichert

worden waren. Er war mit dem Ergebnis des Experiments zufrieden. Die Auswertung der

Informationen würde
ihn einige Zeit beschäftigen und ihm hoffentlich Hinweise dafür liefern, in welcher Richtung er
seine
Untersuchungen fortzusetzen hatte.
Ein halblauter Glockenton ließ ihn aufhorchen. Der Interkom hatte angesprochen. Der Servo, der
als
mattleuchtendes, etwa faustgroßes Energiegebilde irgendwo unter der Decke schwebte, gab
Myles Kantors
Stimme wieder.

»Hast du Zeit, Mann aus der anderen Realität?« fragte der junge Wissenschaftler.

»Im Augenblick, ja«, antwortete Sato Ambush.

»Im Humanidrom ist der Teufel los. Das mußt du dir ansehen!« Von neuem materialisierte eine
Bildfläche.

Eine Sekunde lang war Myles Kantor zu sehen, der bequem in dem auf der Transportfläche des
Kantormobils

montierten Sessel ruhte. Er grinste.

»Ich schalte um auf Intergalac«, rief er.

*

Das Bild wechselte. Der Nachrichtensprecher von Intergalac, einer der bestrenommierten
interstellaren

Informationsagenturen, war selbstverständlich eine synthetische Computerkreation. Er legte
jedoch das Gehabe

einer echten Person an den Tag. Er war ernst, was darauf hinwies, daß er wichtige und nicht auf
die leichte

Schulter zu nehmende Neuigkeiten anzusagen hatte.

Die Projektion des Sprechers rückte ein wenig zur Seite. Die Videofläche wurde aufgeteilt. Auf
der linken Seite

erschien die geometrisch verschrobene, in sich verdrehte Form der riesigen Raumstation über
dem Planeten

Lokvorth, die man das Humanidrom nannte.

»... am vierten September elfhundertdreiundsiebzig. Bei der Tagung des Galaktikums im
Humanidrom von

Lokvorth kommt es zu immer neuen Sensationen.« Das Bild zur Linken blendete ins Innere der
Raumstation

und zeigte einen Sitzungssaal, in dem eine erregte Debatte stattfand. Die Stimmen der
Debattierenden waren im

Hintergrund zu hören. »Vor kurzem haben die Nationen der Topsider, der Überschweren, der
Tentra-Blues und

der Springer ihren Austritt aus der Gemeinschaft der galaktischen Völker erklärt. Dieser Schritt
kam nicht

unerwartet. Als er dann aber tatsächlich getan wurde, bedeutete er dennoch für die übrigen
Mitglieder des

Galaktikums einen schweren Schock.«

Am unteren Bildrand erschienen Symbole. Der Betrachter der Nachrichtensendung konnte, wenn
er wollte, die

Stimme des Sprechers ausblenden und sich statt dessen das anhören, was auf der linken Bildseite
an

Akustischem dargeboten wurde. Es bestand überdies die Möglichkeit, die akustische Übertragung

völlig
auszuschalten und sich den Inhalt der Nachrichten durch eine Kombination von optischen
Eindrücken und
Sensodyne vermitteln zu lassen. Sensodyne war eine auf der Grundlage des Simusense
entwickelte, für
menschliche Bewußtseine jedoch völlig ungefährliche Methode der Informationsübertragung. Sie
arbeitete mit
Mitteln der hypnosuggestiven Beeinflussung und prägte all das, was an Informationen präsentiert
wurde, dem
Bewußtsein des Zuhörers mit besonderem Nachdruck ein.
Sato Ambush wollte von all diesem neumodischen Firlefanz, wie er ihn nannte, nichts wissen. Er
zog es vor,
seine Nachrichten auf die althergebrachte Weise vorgesetzt zu bekommen. Er amüsierte sich über
den
Nachrichtensprecher, der sich überaus ernst nahm und nicht den geringsten Sinn für Humor zu
besitzen schien -
ganz so, als wäre er ein echter Mensch und nicht nur das Produkt einer Computersimulation.
»Hatte der Austritt der vier Nationen aus dem Galaktikum schon wie eine Bombe eingeschlagen,
so kam es
heute zu einem Eklat ganz besonderer Art. Der arkonidische Sonderbeauftragte, Atlan, legte dem
Gremium
Informationsmaterial vor, aus dem, wie er behauptete, eindeutig hervorginge, daß zumindest
einer der
linguidischen Friedensstifter falsches Spiel treibe. In diesem besonderen Fall geht es um Aramus
Shaenor.
Atlans Informationen zufolge hat Shaenor die Rassenkonflikte auf der Siedlerwelt Ascullo, von
denen in den
vergangenen Wochen ausführlich berichtet wurde, selbst angezettelt, um sich danach als
Vermittler des
Friedens in Szene setzen zu können.«
In der linken Bildhälfte war Atlan zu sehen. Man hörte seine Stimme. Er sprach ruhig und
scheinbar ohne
Erregung. Man sah die Bilder, die auf sein Geheiß projiziert wurden. Der Sprecher der
Nachrichten fuhr fort:
»Das arkonidische Informationsmaterial wirkte überzeugend. Es gibt kaum einen unter den
Abgeordneten, der
nicht überzeugt ist, daß Aramus Shaenor das Geschäft der Friedensstifterei tatsächlich um des
eigenen Vorteils
willen betreibt. Atlans Antrag, die Angelegenheit dem Galaktischen Gerichtshof vorzulegen und
Strafantrag
gegen den linguidischen Friedensstifter zu stellen, wurde ohne Gegenstimmen bei nur wenigen
Stimmenthaltungen angenommen.«
Die Bildfläche wurde blaß. Als sie wieder aufleuchtete, war Myles Kantor zu sehen.
»Was hältst du davon?« fragte er, und seine Augen leuchteten vor Begeisterung, »Endlich zeigen
die
sogenannten Friedensstifter, aus welchem Holz sie wirklich geschnitzt sind.«
»Ich kann mir kein Urteil erlauben«, antwortete Sato Ambush und lächelte dazu, wie es seine Art
war. »Mir

fehlen die Informationen. Aber wenn einer wie Atlan Beweise dafür zu haben glaubt, daß Aramus Shaenor falsch spielt, dann muß man das wohl ernst nehmen.«

»Das meine ich auch«, lachte Myles Kantor. »Du weißt, was auf Ascullo geschehen ist, nicht wahr?«

»Nicht wirklich. In dieser Hinsicht muß ich dich enttäuschen«, sagte der Pararealist in seiner üblichen zurückhaltenden Art. »Ich war während der vergangenen Tage so in meine Arbeit vertieft, daß ich kaum etwas zur Kenntnis genommen habe, was sich außerhalb des Waringer-Buildings zutrug.«

Am 4. September 1173 hatten Sato Ambush und Myles Kantor die Nachrichtensendung von Intergalac gehört, in der von den Vorwürfen die Rede war, die Atlan im Humanidrom gegen den linguidischen Friedensstifter Aramus Shaenor erhoben hatte.

Drei Tage zuvor, am 1. September, hatte sich auf dem Planeten Ferrol im Wega-System Folgendes ereignet:

Der Thort von Ferrol hatte hohen Besuch, gleich aus zwei verschiedenen Richtungen. Die linguidischen Friedensstifterin Hagea Scoffy weilte auf der Welt der Ferronen, und soeben war auch Atlan, der Arkonide, eingetroffen. Der Thort hatte den beiden illustren Gästen jeweils die Hälfte eines der großen, regierungseigenen und in unmittelbarer Nähe des Roten Palasts gelegenen Gästehäuser zur Verfügung gestellt. Der Thort hätte gerne gewußt, welcher Anlaß die Friedensstifterin und den großen Arkoniden, der bei vielen noch immer als erster Anwärtler auf den verwaisten Kristallthron der arkonidischen Imperatoren galt, dazu bewogen hatte, sich ausgerechnet auf Ferrol zu treffen. Aber es hatte sich niemand die Mühe gemacht, ihn darüber in Kenntnis zu setzen. Also richtete er sich nach dem interstellaren Protokoll und bot den hohen Besuchern von allem, was das ferronische Reich zu bieten hatte, das Beste.

jfor V0.7.1:

org.jfor.jfor.rtfllib.rtfdoc.RtfExternalGraphic\$ExternalG

raphicException org.jfor.jfor.rtfllib.rtfdoc.RtfExternalGraphic\$ExternalGraphicException:

The attribute 'src' of

<fo:external-graphic> has a invalid value: 'file:/D:/scan/PerryRhodan/cover/PR1585-1'

(java.io.FileNotFoundException: D:\ scan\

PerryRhodan\ cover\ PR1585-1 (Das System kann die angegebene Datei nicht finden))

Die Begegnung des Arkoniden mit der linguidischen Friedensstifterin fand im großen Gemeinschaftssaal des

Gästehauses statt. Atlan hatte die Mitglieder seines Stabes mitgebracht, Hagea Scoffy eine Gruppe ihrer Schüler. Die üblichen Höflichkeiten wurden ausgetauscht. Man sprach Interkosmo. »Du hast mich wissen lassen, daß du wichtige Neuigkeiten bringst«, eröffnete Hagea die Unterhaltung. Sie war - und das fand man selten bei Friedensstiftern - ein Wesen, das Gemütlichkeit ausstrahlte. Ihre Gestalt neigte zur Korpulenz. Die Augen schauten wach und zumeist fröhlich unter der dichten Gesichtsbehaarung hervor. Im Augenblick allerdings wirkte Hagea Scoffy ernst. Sie kannte die Einstellung des Arkoniden den Linguiden und insbesondere den Friedensstiftern gegenüber. Sie konnte sich gut vorstellen, daß er nicht gekommen war, um ihr Freundlichkeiten zu sagen. »Es haben sich Dinge ereignet, die ich für ebenso schwerwiegend wie übel halte«, sagte Atlan. »Ich komme von Ascullo ...« »Wo Aramus Shaenor soeben für Frieden unter Aras und Arkoniden gesorgt hat«, fiel ihm die Linguidin ins Wort. Atlan lächelte. Das Lächeln wirkte wie gefroren. Es enthielt keinerlei Freundlichkeit, dafür um so mehr Hohn. »Ja. Nachdem er zuvor eigenhändig den Streit entfacht hatte, der dann das Eingreifen eines Friedensstifters erforderlich machte.« Hagea Scoffy war ungewöhnlich ernst. Bitterkeit spiegelte sich in den Augen, die sonst so heiter und gelassen blickten. »Ein schwerer Vorwurf«, sagte sie. »Du hast Beweise?« »Ich wäre nicht über dreißigtausend Lichtjahre weit nach Ferrol geflogen, wenn ich meiner Sache nicht absolut sicher wäre«, antwortete Atlan. »Vielleicht möchtest du dir ansehen und anhören, was ich an Informationen mitgebracht habe.« »Selbstverständlich.« Atlan hatte sich gut vorbereitet. Innerhalb der wenigen Stunden, die der Flug von M13 nach Ferrol in Anspruch genommen hatte, war von Kommunikationsexperten an Bord der ATLANTIS ein Bericht erstellt worden, der über die Ereignisse, wie sie sich in den vergangenen Tagen und Wochen auf Ascullo abgespielt hatten, in Bild, Ton und Text berichtete. Mit einem Wink setzte Atlan die Vorstellung in Gang. Der Raum wurde verdunkelt. Ein holographisches Videofeld leuchtete auf. Bild um Bild zog vor den Augen der Zuschauer vorbei. Eine wohlklingende, wenn auch unverkennbar synthetische Stimme kommentierte die Ereignisse, die von Yart Fulgen im

Auftrag des
arkonidischen Imperialen Territorial-Schutzkommandos aufgezeichnet worden waren.
Texteinblendungen
gaben zusätzliche Erläuterungen. Insbesondere identifizierten sie Bewohner von Ascullo mit
Namen und
interstellarem Rufkode für den, der sich von Augenzeugen die Richtigkeit der Darstellung
bestätigen lassen
wollte.
Der Bericht dauerte nicht länger als zehn Minuten. Als die Beleuchtung wieder auf die übliche
Lichtstärke
hochgefahren worden war, sah man die linguidische Friedensstifterin höchst nachdenklich in
ihrem Sessel
sitzen. Ein wenig betreten wirkten auch ihre Schüler. Sie starrten schweigend vor sich hin.
Offenbar waren sie
beeindruckt von der Darbietung, die sie soeben optisch und akustisch in sich aufgenommen
hatten. Von Hagea
Scoffy war bekannt, daß sie längst nicht mit allem, was ihre Friedensstifter-Kollegen dachten,
beschlossen und
taten, einverstanden war. Skeptisch stand sie vor allen Dingen jenen vierzehn Friedensstiftern
gegenüber, denen
von der Superintelligenz ES Zellaktivatoren verliehen worden waren. Sie beschuldigte sie der
Überheblichkeit
und der Selbstherrlichkeit. Selbstverständlich übertrugen sich ihre Ansichten auch auf die
Schüler, die sie um
sich geschart hatte. Es gab in dieser Runde keinen, der nicht bereit gewesen wäre zu glauben, daß
Aramus
Shaenor sich auf Ascullo tatsächlich eines schweren Verstoßes gegen die Grundsätze der
linguidischen
Friedenslehre schuldig gemacht hatte.
Aber die Vorwürfe, die hier erhoben wurden, waren doch ein wenig zu massiv, als daß Hagea
Scoffy sie
einfach kommentarlos hätte hinnehmen dürfen. Nachdem sie sich vom ersten Schock erholt hatte,
wandte sie
sich an den Arkoniden und fragte:
»Du behauptest, Aramus Shaenor hätte den Zwist zwischen den Aras und den Arkoniden auf
Ascullo
angezettelt?«
»Ich sage es, weil es so ist«, antwortete Atlan.
»Aber er hat den Streit wieder geschlichtet. Er ist eitel. Er wollte der Welt kundtun, daß er seine
Fähigkeit,
Frieden zu stiften, in unvermindertem Maße besitzt. Was willst du ihm außer Eitelkeit noch
vorwerfen?«
»Auf Ascullo leben Aras und Arkoniden seit Jahrtausenden friedlich nebeneinander«, sagte
Atlan. »Es gab
keinen Grund, warum sie sich hätten streiten sollen. Es war genug Platz für beide
Siedlergemeinden. Aramus
Shaenor kam und hetzte die beiden Bevölkerungsgruppen gegeneinander auf. Zwei radikale
Geheimorganisationen entstanden, die eine auf der Seite der Aras, die andere auf der

arkonidischen. Es kam zu Gewalttaten. Aras sowohl wie Arkoniden verloren ihr Leben. *Das* ist es, was ich Aramus Shaenor vorwerfe.

Eitelkeit an sich wäre schon ein Grund, seine Befähigung als Friedensstifter in Zweifel zu ziehen. Aber wenn

wegen seiner Eitelkeit intelligente Wesen sterben, dann ist es Zeit, ihn aus dem Amt zu entfernen.«

Hagea Scoffy schwieg längere Zeit.

»Du hast die lange Reise nach Ferrol unternommen, um mich über diese Dinge zu informieren«, sagte sie

schließlich. »Dafür danke ich dir ...«

»Danke nicht mir«, unterbrach er sie. »Wenn es nach mir gegangen wäre, stünde ich in diesem Augenblick vor

dem Plenum des Galaktikums und trüge meine Sache vor. Es war Perry Rhodan, der mich darum bat, daß ich

dich vorher informiere. Glaube mir: Mir liegt nichts ferner, als auf linguidische Interessen Rücksicht zu

nehmen.«

Es war ein merkwürdiger Blick, mit dem sie ihn mehrere Sekunden lang musterte.

»Du bist ehrlich, Arkonide«, sagte sie. »Du haßt die Linguiden ...«

»Ich hasse sie nicht. Ich mißtraue ihnen. Ich hasse niemand.«

»Ich habe dennoch den Mut, dich um einen Gefallen zu bitten.«

»Dazu gehört kein Mut. Ich tue jedem vernünftigen Wesen gerne einen Gefallen.«

»Dein Freund Perry Rhodan hat dich dazu überredet, zuerst mit mir Verbindung aufzunehmen. Dein Weg führt

von hier direkt nach Lokvorth, damit du dem Galaktikum über die Vorgänge auf Ascullo berichten kannst?«

»So hatte ich es geplant«, bestätigte Atlan.

»Gib mir Zeit!« bat die Friedensstifterin. »Mein Volk wird entsetzt sein, wenn es erfährt, wie Aramus Shaenor

sich auf Ascullo verhalten hat. *Aber es soll noch vor dem Galaktikum davon erfahren!* Verstehst du, worum es

mir geht?«

Atlan dachte eine Zeitlang darüber nach. Dann machte er das Zeichen der Zustimmung.

»Ich verstehe dich«, sagte er. »Dein Denken und mein Denken sind nicht so verschieden voneinander, wie man

glauben möchte. Ich gebe dir drei Tage Zeit, deinem Volk über Aramus Shaenors Hinterhältigkeit zu berichten.

Auf dem Kalender, den die Terraner in der Milchstraße eingeführt haben, steht heute der erste September

elfhundertdreiundsiebzig. Am vierten September bin ich im Humanidrom von Lokvorth und erstatte dem

Galaktikum Bericht. Ich werde das Plenum ersuchen, den Fall Aramus Shaenor dem Galaktischen Gericht

vorzulegen.«

Hagea Scoffy hielt den Blick zu Boden gerichtet. Nach einer Weile sagte sie:

»Das ist ein angemessenes Angebot. Ich danke dir.«

*

Ein wenig verwundert musterte Sato Ambush den Mann, der auf der Bildfläche des Pförtner-Monitors zu sehen war. Er trug Zivil; aber eine kleine Plakette auf der Brustseite seines dunkelblauen Blousons wies ihn als Mitglied des Ordnungsdiensts der Stadt Terrania aus. Das allerdings war nicht der Anlaß für Ambushs Verwunderung. Was ihn überraschte, war vielmehr die exotische Gestalt, die neben dem Ordnungsbeamten schwebte: ein Blau-Nakk mit Exoskelett, Kommunikationshelm und Gleitpod. Der Pod, mit eingebautem Antigrav-Generator, ermöglichte dem Schneckenartigen ein schwereloses Gleiten, bei dem er sich üblicherweise wenige Zentimeter über dem Boden bewegte. Der in Zivil Gekleidete machte eine Geste, die zugleich Gruß und eine Bitte um Entschuldigung zu sein schien. »Man hat mich beauftragt, Carteel zu dir zu bringen«, sagte er. »Ich bin Giungo Alfez vom Städtischen Sicherheitsamt.« »Ich nehme an, du hast keine Ahnung, was Carteel von mir will«, antwortete der Pararealist. »Du hast recht.« Giungo Alfez grinste ein wenig. »Ich werde nicht aufgeklärt. Ich nehme meine Anweisungen vom nächsten Vorgesetzten entgegen, und der kriegt sie - in diesem Fall zumindest - vom Amt für Interstellare Angelegenheiten.« Sato Ambush nickte. »Ich werde Carteel selbstverständlich empfangen«, erklärte er freundlich. »Tretet ein!« »O nein, ich nicht!« wehrte Giungo Alfez mit beiden Händen ab. »Ich soll ihn nur hierher bringen. Ich bin nicht beauftragt - ich wiederhole: nicht beauftragt! -, an der Unterhaltung teilzunehmen.« Er wirkte verstört. Sato Ambush hatte Verständnis. Es war nicht jedermanns Sache, sich in der Nähe eines Nacken aufzuhalten. Die meisten Menschen empfanden die Gastropoiden als unheimlich. Auf die Anweisung des Pararealisten hin öffnete sich die Tür. Der Nakk glitt herein. Das Zimmer, das Sato Ambush als Wohnraum deklariert hatte, war spärlich möbliert. Im Zentrum gab es eine freie Fläche von etwa zwanzig Quadratmetern. Dort postierte sich Carteel. Er deaktivierte den Antigrav-Generator. Es gab ein seufzendes Geräusch; dann stand der Nakk mit der Unterkante des Gleitpods sicher auf dem Boden. Die Sichtsprechmaske, die er über das obere Körperende gestülpt trug, hatte viele Auswüchse, Einbuchtungen und sonstige Unebenheiten, dazu ein paar fühlerähnliche Aufsätze, die vermutlich als Antennen dienten. Das Exoskelett, aus einer blau schimmernden Substanz gefertigt, umschloß den Körper des Schneckenartigen nicht zu Gänze. An vielen Stellen trat die graue Körperhaut zum Vorschein. Der Nakk verströmte einen

unaufdringlichen, nichtsdestoweniger deutlich wahrnehmbaren Geruch, der an eine Mischung von geschälten rohen Kartoffeln und Lorbeerblättern erinnerte.

»Ich habe dir Grüße von einem Freund zu überbringen«, schnarrte es auf Interkosmo aus dem oberen Teil der Sichtsprechmaske.

Der Versuch, die Geräusche herkömmlicher Bewohner des 4-D-Universums nachzuahmen, war offensichtlich:

Jedes Gespräch hatte mit einem Gruß zu beginnen. Gleichzeitig aber spürte man, wie ungern die Nakken mit

ihrer nichtnakkischen Umgebung in Kontakt traten. Der Synthesizer, der die künstliche Stimme produzierte,

war von miserabler Qualität, das Interkosmo mit einem dicken Akzent beladen. Nakken legten keinen Wert

darauf, mit Andersartigen zu kommunizieren, es sei denn, sie hätten einen Vorteil davon.

»Ich danke dir«, antwortete Sato Ambush. »Von welchem Freund sprichst du?«

»Spielt es eine Rolle?« fragte Carteel. »Es ist *ein* Freund, und er grüßt dich.«

Damit mußte der Pararealist sich zufriedengeben. Er kannte die Nakken gut genug, um zu wissen, daß weiteres

Nachbohren keine brauchbare Antwort zutage fördern würde. Er nahm in einem der Sessel Platz, die zu einer in

der Ecke des Wohnraums eingerichteten Sitzgruppe gehörten, und hüllte sich in Schweigen.

Carteel würde von

sich aus auf sein Anliegen zu sprechen kommen müssen. Sato Ambush hatte nicht die Absicht, ihm

Hilfestellung zu leisten.

Zwei Minuten vergingen. Dann ließ sich von neuem das Schnarren der synthetischen Stimme hören.

»Es ist unvorteilhaft, Dinge in seinem Besitz zu haben, die einem nicht gehören.«

Die Wortwahl war typisch nakkisch. Der Mensch hätte gesagt: »Es ist unrecht ...« Nakken dagegen wußten mit

den Begriffen Recht und Unrecht wenig anzufangen und sprachen lieber von Vor- oder Nachteil.

Im übrigen hatte Sato Ambush vorerst nicht die leiseste Ahnung, wovon Carteel überhaupt sprach. Er nahm

sich vor, unverbindlich zu bleiben.

»Das ist sicherlich richtig«, sagte er.

»Du wirst dich nicht in unvorteilhafter Weise verhalten.«

»Ich gebe mir Mühe«, erklärte der Pararealist.

»Du gibst es mir also.«

»Was?«

»Das, was dir nicht gehört.«

»Was ist das?«

»Du besitzt etwas, das nicht dein Eigentum ist«, knarrte die künstliche Stimme des Nakken, »und du weißt

nicht, was es ist?«

»Nein.«

Sato Ambush war inzwischen ein Licht aufgegangen. Er wußte, was Carteel von ihm wollte. Er hatte damit

rechnen müssen, daß eine solche Forderung gestellt werden würde. Aber es widerstrebte ihm, so ohne weiteres

auf die verschrobene, umständliche Ausdrucksweise des Nakken einzugehen. Carteel sollte sagen, was er

wollte. Erst dann würde er eine vernünftige Antwort bekommen.

Abermals entstand eine Pause. Carteel brauchte offenbar Zeit, um den Stand der Dinge zu analysieren und eine

Taktik für das weitere Gespräch zu entwickeln.

»Du weißt, was auf dem Planeten Nobim geschehen ist«, sagte er schließlich.

»Ich habe von Nobim gehört«, antwortete der Pararealist. »Dort geschieht viel.«

»Ich spreche von einem besonders gravierenden Ereignis, das sich vor wenigen Tagen zugetragen hat.«

»Welches Ereignis meinst du?«

»Ich erkenne, daß du mich nicht verstehen willst«, erklärte Carteel. Ein leises Summen war zu hören. Der Nakk

hatte den Antigrav-Generator aktiviert. Die Gestalt mit dem blauen Exoskelett hob vom Boden ab und glitt in

Richtung der Tür. »Ich werde mein Anliegen jemand anderem vortragen. Laß mich hinaus!«

Sato Ambush überlegte einen Atemzug lang, ob er einlenken sollte, und entschied sich dagegen.

Er öffnete die

Tür. Carteel schwebte hinaus. Auf dem Pfortner-Monitor war zu sehen, daß Giungo Alfez draußen gewartet

hatte. An seinem Gesichtsausdruck ließ sich mühelos ablesen, wie wenig es ihm behagte, den Nakken so bald

wiederzusehen. Aber er war ein pflichtbewußter Beamter. Wortlos setzte er sich in Bewegung, und Carteel

folgte ihm mit leise summendem Gleitpod.

Sato Ambush wartete, bis die beiden ungleichen Gestalten zwischen den Pflanzen, die in Töpfen und Bottichen

überall im hellerleuchteten Korridor wuchsen, verschwunden waren. Dann schaltete er den Interkom ein. Myles

Kantor meldete sich sofort.

»Aus unserem Mittagessen wird nichts«, sagte der Pararealist. »Ich muß mich ohne Zögern an die Arbeit

machen. Die Nakken wollen Balinors Leiche haben. Und wenn ihr Abgesandter erst einmal die richtigen Worte

gefunden hat, werden wir ihre Bitte erfüllen müssen.«

2.

Sato Ambush kauerte im Lotossitz. Er empfand Unbehagen. Was für ihn früher eine Selbstverständlichkeit

gewesen war, kam ihm jetzt gefährlich vor. Er fixierte den gläsernen Sarg mit den Überresten des unglücklichen Balinor und weckte das Ki, jene dem Bereich des Übernatürlichen angehörende Kraft, die im

Zentrum des Ich ihren Sitz hat und für den harmonischen Zusammenhalt zwischen Körper und Seele

verantwortlich ist. Er spürte, wie das Unheimliche sich zu regen begann, und schloß die Augen, um sich auf

sein Vorhaben zu konzentrieren.

Er fürchtete sich.

Er war noch ein junger Mann gewesen, als er begonnen hatte, sich mit der Theorie der parallelen Wirklichkeiten zu beschäftigen. Er war der Tradition und dem Glauben seiner Vorfahren verhaftet. Mehr aus

Neugierde hatte er begonnen, mit der Kraft des Ki zu experimentieren, und es war ihm tatsächlich gelungen,

sich selbst auf eine andere Realitätsebene zu versetzen.

Das war der Beginn einer Laufbahn gewesen, die ihn zum allseits anerkannten Pararealisten gemacht hatte.

Wenn von parallelen Wirklichkeiten die Rede war, fiel unweigerlich der Name Sato Ambush. Er hatte die

Theorie der Pararealität vervollkommen. Man wußte jetzt, daß Wirklichkeitsebenen, die neben der aktuellen

Wirklichkeit lagen, Ausschnitte aus parallelen Universen waren, die nur um einen Strangeness-Quantensprung

vom Standarduniversum entfernt waren. Man wußte auch, daß Übergänge zwischen eng benachbarten

Realitätsniveaus ohne großen technischen Aufwand mit geringen Dosen ultrahochfrequenter Hyperenergie

bewirkt werden konnten.

Aber nach wie vor war Sato Ambush bislang der einzige, der die erforderliche UHF-Energie ganz ohne Gerät,

nur mit der Hilfe seines Ki erzeugen konnte. Er hatte, was den Übergang von einer Realitätsebene zur anderen

betrifft, staunenerregende Leistungen erzielt. Mit seiner vom Schicksal begnadeten Begabung hatte er die Tore

des Loolandre geöffnet und die Niederlage des Ewigen Kriegers Pelyfor vorbereitet. Er hatte gelernt, andere

Wesen in die Transition zwischen Wirklichkeitsniveaus mit einzubeziehen. Mit Hilfe dieser Fähigkeit war es

ihm gelungen, eine ganze Reihe von Problemen zu lösen.

In jüngster Vergangenheit war er jedoch unsicher geworden. Er fühlte sich unwohl in den parallelen

Wirklichkeiten, in die er sich mit der Kraft seines Ki versetzte. Er hatte längst aufgegeben, andere auf seine

Pararealitätsreisen mitzunehmen. Er hatte den Eindruck, er könne sich für ihre Sicherheit nicht mehr verbürgen.

Woher sein Unbehagen rührte, wußte er nicht. Lag es daran, daß sein Ki abnahm und er keinen stabilen

Übergang zu einer anderen Wirklichkeitsebene mehr zustande brachte - oder war es im Gegenteil so, daß die

Kraft des Ki zugenommen hatte, so daß die Pararealität, in die er sich transferierte, Oberhand über die aktuelle

Wirklichkeit gewann und er der Gefangene einer fremden Realität wurde? Er vermochte das nicht zu

ergründen. Es gab keine Möglichkeit, die Intensität des Ki objektiv zu messen. Eben das machte ihn unsicher.

Er hätte auf den Versuch, den er jetzt zu unternehmen im Begriff war, gerne verzichtet. Aber er

war Mitglied
des Projektteams UBI ES. Was er tun konnte, um der Suche nach dem Überwesen ES zum Erfolg
zu verhelfen,
mußte er tun.
Hinter geschlossenen Lidern formte er in seinem Bewußtsein ein Bild des Nakken Balinor, wie er
ausgesehen
haben mochte, als er noch lebte. Dann ließ er der Kraft des Ki freien Lauf.
Als er die Augen wieder öffnete, befand er sich in einer anderen Welt.

*

Er stand in einem spärlich erleuchteten Korridor, dessen Wände, Decke und Boden aus natürlich
gewachsenem,
nur flüchtig bearbeitetem Fels bestanden. Es war still ringsum. Die Luft war kühl und feucht und
trug Gerüche
mit sich, die ihm bekannt vorkamen. Im Augenblick jedoch konnte er sie nicht identifizieren.
Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Er hatte diese Parallelwirklichkeit gezielt
angesteuert. Wenn er
erfolgreich gewesen war, dann würde er hier irgendwo auf Balinor stoßen - auf einen Balinor, der
noch am
Leben war und vielleicht einen Hinweis darauf zu liefern vermochte, was dem Balinor der
aktuellen
Wirklichkeit zugestoßen war, bevor er im Zustand fortgeschrittener geistiger Umnachtung auf der
Welt Nobim
materialisierte.
Der Korridor verlief nicht eben. Von Sato Ambushs Standort betrachtet, neigte er sich nach
rechts, während er
zur Linken hin anstieg. Der Vorliebe seines zur Bequemlichkeit tendierenden Charakters folgend,
wandte der
Pararealist sich zur bergab führenden Richtung hin.
Die weichen Sohlen seiner Schuhe machten auf dem steinernen Boden knarrende und
schmatzende Geräusche.
Der Gang begann nach etwa fünfzig Metern eine Biegung zu beschreiben. Plötzlich tauchten zur
Rechten und
zur Linken Nischen auf, und in jeder Nische befand sich eine Tür aus hellgrauem Polymermetall.
Auf einmal
wußte Sato Ambush, woher er den Geruch kannte, der in der Luft hing. Er wußte, wo er war. So
wie hier sah es
in den Katakomben aus, die die Nakken unter den bereits ausgebauten Teil ihres Bergstützpunkts
auf Akkartil
getrieben hatten. Er selbst hatte sich monatelang auf Akkartil aufgehalten. So wie hier roch es in
den Stollen
und Schächten der nakkischen Bergfestung. Warum war er nicht früher darauf gekommen?
In dieser parallelen Wirklichkeit befand er sich also auf Akkartil. Die Erkenntnis gab ihm neuen
Mut. Sein
Experiment ließ sich vielversprechend an. Hinter einer dieser schweren Türen, die eher wie
Schotte eines
Raumschiffs wirkten, würde er Balinor finden.
Er wählte aufs Geratewohl eine der Nischen. Die Tür, die den Hintergrund bildete, öffnete sich
automatisch, als

er sich ihr bis auf zwei Schritte genähert hatte. Jenseits lag ein schmaler, langgestreckter Raum, der ebenso spärlich beleuchtet war wie der Gang draußen. Zu beiden Seiten standen Gestelle, die an altmodische Küchentheken erinnerten. Geräte undefinierbarer Funktion waren auf den Stellflächen montiert. Auch hier herrschte Totenstille. Behutsam schritt der Pararealist den schmalen Gang entlang, der zwischen den beiden Reihen von Theken ausgespart war. Die Tür hatte sich inzwischen hinter ihm geschlossen. Nach ein paar Metern entdeckte er zur Rechten einen Durchgang zu einer Seitenkammer. Die Kammer hatte keine eigene Beleuchtung. Nur weit im Hintergrund schimmerte matte, milchige Helligkeit. Neugierig trat Sato Ambush näher. Voller Staunen sah er, daß das milchige Leuchten vom Modell einer Galaxie ausging, das vor der Rückwand der Kammer in bequemer Sitzhöhe schwebte. Das Modell hatte einen Durchmesser von drei Metern und stellte einen Spiralnebel vom Typ Sb dar. Im Zentrum der Galaxie befand sich die charakteristische Verdickung, die ein Ausmaß von zirka achtzig Zentimetern hatte. Galaxien vom Typ Sb gibt es im Universum wie Sand am Meer, und solange sie keine auffällige Besonderheit aufweisen, sind sie anhand eines Modells unmöglich zu identifizieren. Der Pararealist gab sich Mühe. Er ging von der Annahme aus, daß die Darstellung die Milchstraße wiedergebe. Aber so sehr er sich auch anstrengte, es gelang ihm nicht, im Gewimmel der Lichtpunkte auch nur eine einzige vertraute Konstellation zu finden. Plötzlich stutzte er. Hatte er das übersehen, oder war es eben erst sichtbar geworden? Durch das Gewirr der Sterne zog sich plötzlich eine rötlich leuchtende Spur, die eine überaus exzentrische, langgestreckte, schmale Ellipse darstellte. Die Ellipse begann irgendwo inmitten der linken Hälfte des Modells und zog sich bis unmittelbar zum rechten Rand.

ALGOMYLES! ging es Sato Ambush durch den Sinn. Die Ellipse konnte nichts anderes sein als eine der Wanderer-Umlaufbahnen, die sich mit Hilfe des von Myles Kantor entwickelten Algorithmus errechnen ließen. Nichts anderes paßte zu einer elliptischen Bahn von derart übertriebener Exzentrizität. Nur der Kunstplanet Wanderer folgte einem solchen Orbit! Also war es doch die Milchstraße, deren Modell er vor sich hatte. Im Hintergrund seines Bewußtseins schrillte ein Alarmsignal. Irgend etwas war falsch hier! Er brauchte nicht lange darüber nachzudenken. Das Modell war eine optische Darstellung im Bereich sichtbarer Wellenlängen des elektromagnetischen Spektrums. Wozu? Die Nakken sahen nicht, wie der Mensch und andere ihm nahestehende Wesen sahen. Ihre Wahrnehmungsmechanismen waren von völlig anderer Art. Was wollte ein Nakk mit einer

optischen

Wiedergabe der Milchstraße anfangen?

Er hatte den Gedanken kaum zu Ende gebracht, da hörte er hinter sich die schnarrenden Laute einer

synthetischen Stimme.

»Ich dachte mir, daß du kommen würdest. Ich habe auf dich gewartet. Von nun an wirst du für uns keine

Gefahr mehr darstellen.«

*

Sato Ambush wandte sich um. In der Öffnung des Durchgangs schwebte die Gestalt eines Nakken. Soviel Zeit

der Pararealist auch auf Akkartil zugebracht haben mochte, die Fähigkeit, Nakken voneinander zu

unterscheiden, ging ihm immer noch ab.

Aber er wußte, wie er hierhergekommen war. Er hatte eine recht klare Vorstellung davon, wer der Nakk war,

der dort unter der rechteckigen Pforte des Durchgangs schwebte.

»Du bist Balinor«, sagte er.

»Ich bin Balinor«, antwortete die synthetische Stimme.

»Ich stelle eine Gefahr für dich dar?«

»Du bist eine Gefahr für *alle* Nakken.«

»Wie willst du mir das erklären?«

»Du experimentierst mit parallelen Wirklichkeiten«, sagte der Nakk. »Du hast ein Gerät erfunden, das du

Paranakk nennst, mit dem du in unsere Sphäre einzudringen versucht. Du unternimmst alles, um unsere Suche

nach dem Innersten zu stören.«

Da war die Erklärung! *Das Innerste* war der Name, den die Nakken der Superintelligenz ES gegeben hatten.

»Ich suche das Innerste ebenso wie ihr«, unternahm Sato Ambush den Versuch einer Verteidigung. »Ich störe

euer Bemühen nicht. Es müßte nur zu einer Einigung zwischen Nakken und Menschen kommen. Wenn wir uns

verständigen könnten, hätten wir das Innerste wahrscheinlich schon längst gefunden.«

»Wir brauchen deine Hilfe nicht«, antwortete Balinor. »Wir finden das Innerste auch ohne dich. Siehst du das

Bild dort?«

Der Pararealist blickte zur Seite. Im Verlauf der rötlich leuchtenden Ellipse hatte sich ein Knoten gebildet, der

in hektischem Rhythmus die Helligkeit änderte.

»Ich sehe es«, sagte Sato Ambush. »Was hat es zu bedeuten?«

»Dort, wo das Licht pulst, werden wir das Innerste finden. Aber nur, wenn wir dafür sorgen, daß du unsere

Bemühungen nicht stören kannst.«

»Ich habe nicht die Absicht, euch zu stören ...«

»Das verstehst du nicht«, fuhr ihm die schnarrende Stimme in die Parade. »Du störst allein durch die Tatsache,

daß du existierst. Du bist eine Quelle der Unruhe. Solange du Gelegenheit hast, dich mit

parallelen

Wirklichkeiten zu beschäftigen - und sei es auch nur in Gedanken -, besteht für uns keine Aussicht, das Innerste zu finden.«

Sato Ambush zwang sich zur Ruhe.

Ohne Zweifel befand er sich hier in einer gefährlichen Situation. Parallele Wirklichkeiten waren für den, der

zwischen den Realitätsebenen zu wandern verstand, ebenso real wie die aktuelle Wirklichkeit.

Balinor hatte es

darauf abgesehen, ihn unschädlich zu machen. Aber wer hinderte ihn daran, der Pararealität den Rücken zu

kehren und den blutdürstigen Nacken hinter sich zu lassen?

Er versuchte, sich auf die aktuelle Wirklichkeit zu konzentrieren. Das mißlang. Er wollte zu der Ebene

zurückkehren, auf der Balinor nur noch ein Haufen organischer Materie war, der sich rasch zersetzte. Er hatte

kein Glück. Das Ki ließ ihn im Stich. Er war immer noch hier, in der Kammer seitwärts des langgestreckten

Raumes mit den küchenthekenähnlichen Gestellen. Und dort unter der Öffnung des Durchgangs schwebte noch

immer die Gestalt des Nacken namens Balinor, der sich vorgenommen hatte, ihm an den Kragen zu gehen.

»Sieh dir das Innerste an!« schnarrte Balinor.

Sato Ambush gehorchte unwillkürlich. Sein Blick sog sich an dem pulsierenden Knoten auf der Wanderer-

Umlaufbahn fest. Er spürte die Gefahr sofort; aber er konnte sich von dem Anblick nicht losreißen. Sein

Bewußtsein begann im Rhythmus des Auf- und Abblinkens zu vibrieren. Eine Resonanz entstand, die ihm den

Schädel zu zersprengen drohte.

Gegen seinen Willen wurde die Kraft des Ki freigesetzt.

Die Eindrücke der parallelen Wirklichkeit verschwammen vor seinen Augen, und plötzlich befand er sich

woanders.

Er war sich vom ersten Augenblick an darüber im klaren, daß man ihn in eine Lage befördert hatte, die er aus

eigener Kraft wahrscheinlich nicht mehr würde meistern können. Noch nie zuvor hatte er auf seinen Reisen in

parallele Wirklichkeiten *zwei* Quantensprünge zurückgelegt. Er war stets in die unmittelbar benachbarte

Realität übergegangen und aus dieser wieder in die Aktualität zurückgekehrt. Balinor hatte es irgendwie

fertiggebracht, ihn aus der ersten Parallelwirklichkeit, die er aus freien Stücken aufgesucht hatte, in eine zweite

zu befördern. Mit solchen Dingen hatte er keine Erfahrung. Wenn es ihm tatsächlich gelang, das Ki zu

mobilisieren und eine Umkehr des Realitätsgradienten zu bewirken, wo würde er dann landen?

Er sah sich um. Er stand auf einer grasigen Fläche, die auf drei Seiten von dichtem Wald

umgeben war. Zur vierten Seite hin öffnete sich der Blick auf einen sanft geneigten Hang, der sich nach wenigen hundert Metern in einer dichten Nebelbank verlor. Über den Nebel hinweg waren in der Ferne Berge zu sehen und eine von Gipfeln umrahmte Hochebene. Etwas glitzerte dort im Schein einer fremden Sonne. Er kniff die Augen zusammen. Sein Sehvermögen war nicht mehr das beste. Er neigte zur Kurzsichtigkeit. Es schien ihm, als seien am Rand der Hochebene die Umrisse von Gebäuden zu sehen. Aber sicher war er seiner Sache nicht. Die Entfernung war zu groß. Er kauerte sich nieder. Er durfte keine Zeit verlieren. Je länger er sich hier aufhielt, desto schwerer würde es ihm fallen, in die aktuelle Wirklichkeit zurückzukehren - wenn es dorthin überhaupt noch einen Weg gab. Er schloß die Augen und konzentrierte sich auf die Kraft im Zentrum seines Ichs. Da hörte er Schritte. Sie schlurften durch das Gras heran. Verwundert sah er auf. Es war ein Mann, der auf ihn zukam, ein Terraner. Er war soeben aus der Nebelbank hervorgetreten. Er hielt den Blick zu Boden gesenkt; aber er wußte genau, wohin er zu gehen hatte: Er kam geradewegs auf den Pararealisten zu. Sato Ambushs Haltung versteifte sich. Je näher der Mann kam, desto deutlicher glaubte er ihn zu erkennen. Als er noch etwa fünfzehn Schritte entfernt war, gab es keinen Zweifel mehr. »Ellert!« rief der Pararealist. »Ernst Ellert!« Der Mann blieb stehen. Er hob den Blick und sah den kleinen Menschen mit dem großen Kopf erstaunt an. »Du kennst mich?« fragte er auf terranisch. »Natürlich kenne ich dich!« rief Sato Ambush. »Wer sollte Ernst Ellert, den ehemaligen Teletemporarier, nicht kennen? Auch ich sollte dir eigentlich bekannt sein. Wir sind einander mehrmals begegnet.« Der Mann, der Ernst Ellert zu sein schien, runzelte die Stirn. »Ich kann mich nicht erinnern ...«, sagte er unsicher. Es kam Sato Ambush zu Bewußtsein, daß er sich um zwei Strangeness-Quantensprünge von der aktuellen Wirklichkeit entfernt hatte. In der Aktualität hatten er und Ernst Ellert einander gekannt. Aber wer wollte wissen, wie sich die Dinge auf dieser fremden Realitätsebene verhielten? Es war durchaus möglich, daß auf diesem Niveau Ernst Ellert und Sato Ambush niemals zusammengetroffen waren. »Ich bin Sato Ambush«, sagte der Pararealist. »Kennst du meinen Namen nicht?« »Ich kenne ihn«, antwortete Ellert. »Er ist mir genannt worden. Aber *dich* kenne ich nicht.« Der Pararealist horchte auf. »Woher kennst du meinen Namen?« fragte er. »Wer hat ihn dir genannt?« »Der Mächtige, der dich einlädt, einer von uns zu werden.« »Wer ist das?« »Du kennst ihn«, lächelte Ellert. »Oder siehst du nicht, auf welcher Welt du dich befindest?« Da kam Sato Ambush eine Ahnung, die so ungeheuerlich war, daß sie ihm den Atem verschlug.

Von neuem
suchte sein Blick die in dunstiger Ferne liegende Hochebene. Jetzt war er seiner Sache sicher.
Dort *waren* die
Umrisse von Gebäuden. Er glaubte, die filigrane Struktur eines Turmes zu erkennen, der sich
weit über das
Niveau der übrigen Bauwerke erhob. Das Glitzern! Warum hatte er nicht gleich erkannt, was es
bedeutete? Der
Wasserfall! Der Strom, der sich über die Kante der Hochebene in ein Meer stürzte, das hinter der
Nebelwand
verborgen lag! »ES«, flüsterte er.
»Du hast es erkannt«, sagte Ernst Ellert freundlich. »Willst du mit mir kommen?«
»Wohin?« »In den Frieden. In die Gemeinschaft der von der Bürde des Körpers befreiten
Geister.«
Sato Ambush schnellte in die Höhe. Die Angst hatte ihn gepackt. Ernst Ellert existierte als
physische Entität
nicht mehr. Sein Bewußtsein war im Mentalpool der Superintelligenz ES aufgegangen. Der
Friede, von dem er
sprach, die Gemeinschaft der von der Bürde des Körpers befreiten Geister: Das war der
Bewußtseinsspeicher
des Überwesens!
Der Ernst Ellert, der vor ihm stand, war weiter nichts als eine Projektion. Und wenn er ihm
folgte, dann würde
er selbst ebenfalls seine physische Existenz aufgeben und zu einem der Geistesinhalte werden,
die in der
Superintelligenz ihre endgültige Bestimmung - oder sollte man sagen, ihre letzte Ruhestätte? -
gefunden hatten.
»Ich komme nicht mit dir!« erklärte er mit Bestimmtheit. Ernst Ellert lächelte noch immer. »Ich
glaube nicht,
daß du eine Wahl hast«, sagte er. »O doch!«
Panische Angst hatte den Pararealisten erfaßt. Er wollte nicht in ES aufgehen. Er hatte noch ein
halbes Leben
vor sich. Es gab noch so viel zu tun! Er mußte in seine eigene Wirklichkeit zurückkehren. Er
hatte hier nichts
verloren. Der Teufel sollte Balinor holen, der ihm dieses angetan hatte! Die Seele bäumte sich
auf, und mit der
Seele regte sich das Ki.
Mit einemmal war Ernst Ellert durchsichtig und in der nächsten Sekunde überhaupt nicht mehr zu
sehen. Der
Nebel löste sich auf. Einen halben Atemzug lang sah Sato Ambush die schimmernde Fläche des
Meeres. Dann
löste die Szene sich auf.
Wirre Bilder huschten vor seinen Augen vorbei. Einen winzigen Augenblick lang glaubte er,
wieder in der
düsteren Kammer zu sein, in der das Modell der Milchstraße mit der langgestreckten Bahn des
Kunstplaneten
Wanderer schwebte. Er sah Balinor.
Dann war auch das vorbei. Die Angst vor dem Verlust der körperlichen Existenz hatte das Ki
derart beflügelt,

daß es ihn nahezu ohne Unterbrechung bis in die aktuelle Wirklichkeit zurückbeförderte. Er war erschöpft. Auf dem Boden des Labors, in dem der gläserne Sarg mit den sterblichen Überresten des

Nakken Balinor stand, brach er zusammen. Das Bewußtsein verließ ihn. Es wurde dunkel.

*

Vor ihm schwebte das Kantormobil. Myles Kantor saß bequem in den Sessel zurückgelehnt und hielt die rechte

Hand über dem Knauf am oberen Ende der Stange, die ihm als Steuerknüppel diente.

»Du machst uns ganz schön Angst«, sagte der junge Wissenschaftler vorwurfsvoll. »Fällst einfach um und

liegst bewußtlos am Boden.«

Sato Ambush sah sich um. Er ruhte auf einer pneumatischen Liege. Der Raum, in dem er sich befand, strahlte

die antiseptische Reinheit eines Krankenzimmers aus. An der Wand seitwärts der Liege war ein stationärer

Medo-Robot montiert. Er wachte über das Befinden des Patienten.

Der Pararealist fühlte sich ein wenig schwach, aber ansonsten in normaler Verfassung. Er hatte Hunger. Das

allein war ein gutes Zeichen. Über der Tür hing ein Chronometer. Er erinnerte sich, daß es achtzehn Uhr

gewesen war, als er vor Balinors gläsernem Behältnis zu meditieren begonnen hatte. Der Betrag an Zeit, den er

auf den beiden parallelen Wirklichkeitsebenen verbracht hatte, ließ sich erfahrungsgemäß nicht definieren. Das

Chronometer zeigte fast einundzwanzig Uhr an. Somit war er wohl knapp drei Stunden bewußtlos gewesen.

»Wie heißt die Diagnose?« fragte er. An Myles Kantors Stelle antwortete der Medo-Robot:

»Trauma mittlerer

Intensität.«

»Vorschriften für die Therapie?«

»Keine. Du kannst aufstehen, wenn du dich danach fühlst. Du solltest dich ein paar Tage lang schonen und

nach der Diät leben, die deinem Hauscomputer mitgeteilt wurde.«

»Ausgezeichnet«, lobte Sato Ambush, richtete sich auf und schwang die Beine aus dem Bett.

Er trug das übliche Hospitalgewand; einen formlosen, weißen Umhang. Myles Kantor steuerte das Kantormobil

ein wenig zur Seite, um dem Pararealisten Platz beim Aufstehen zu machen.

»Da du für gesund erklärt wirst, kann ich dir vorspielen, was inzwischen an Nachrichten für dich eingetroffen

ist«, sagte Myles.

»Viel?«

»Nur eine Mitteilung. Aber sie ist wichtig.«

Er hantierte am Knauf seines Steuerknüppels, und noch im selben Augenblick materialisierte, scheinbar aus

dem Nichts, eine Bildfläche. Ein kleiner Mann mit verkrümmtem Rücken und schütterem Haar war darauf zu

sehen.

»Sato Ambush«, sagte er, »ich hatte vor ein paar Minuten den Besuch eines Nakken. Er nennt

sich Carteel. Er fordert die Herausgabe der Überreste seines Artgenossen Balinor.« Der kleine Mann fuhr sich mit der Hand zur Schläfe und kratzte sich am Kopf. Seine Verlegenheit war unübersehbar. »Ich nehme an, du hast einen guten Grund, warum du die Leiche behalten willst. Aber um ganz ehrlich zu sein: Ich kann den Nakken nicht verübeln, daß sie Balinor wiederhaben wollen. Du wirst ihn herausgeben müssen - es sei denn, es fällt dir etwas ein, was man den Schneckenartigen plausibel machen kann. Irgend etwas mit planetarischer Sicherheit oder drohender Realitätsüberlappung, was weiß ich. Du mußt mir helfen, Sato.« Die Übertragung war beendet. Das Bild erlosch. Sato Ambush saß immer noch auf der Kante der Liege. »Kannst du eine Verbindung mit ihm herstellen?« fragte er. Myles Kantor grinste. »Dieses Mobil ist mit allem ausgestattet, was der moderne Mensch zum Leben braucht.« Er machte sich ein weiteres Mal am Knauf des Steuergeräts zu schaffen. Von neuem erschien eine Videofläche. Diesmal zeigte sie ein Symbol. Ein Akkord erklang, und eine synthetische Stimme sagte: »Hier ist das Hauptquartier der Kosmischen Hanse. Dein Ansprechpartner ist im Augenblick ...« Das Bild wechselte. Derselbe kleine Mann mit dem schütterten Haar und dem verwachsenen Rücken, den man schon in der gespeicherten Übertragung zu sehen bekommen hatte, war wieder da. Aber diesmal war die Verbindung live. »Ich habe dich gehört, Homer«, sagte der Pararealist. »Ich bestehe nicht darauf, Balinors Leiche zu behalten. Die Nakken sollen sie zurückhaben.« Homer G. Adams nickte befriedigt. »Ich danke dir, Sato«, antwortete er. »Ich dachte mir, das wäre die vernünftigste Lösung - ich meine, bevor wir uns in diplomatische Schwierigkeiten verwickeln. Carteel steht bereit. Er ist mit einem Dreizackschiff angeflogen und will Balinors Überreste mitnehmen, sobald wir ihm das Signal geben, daß er ...« »Einen Augenblick, bitte«, fiel Sato Ambush dem Chef der Kosmischen Hanse ins Wort. »Damit wir uns nicht falsch verstehen: Ich bin bereit, Balinors Leiche herauszugeben; aber ich lege Wert darauf, sie selbst nach Akkartil zu überführen.« Nur für den Bruchteil einer Sekunde verriet Homer G. Adams' Blick Verwunderung. »Ich nehme an, du hast dafür einen guten Grund«, sagte er. »Das ist der Fall. Es besteht die Möglichkeit, auf Akkartil eine Spur der Kunstwelt Wanderer zu finden.« »Oho!« Die blassen Augen des Hansechefs leuchteten auf. Homer G. Adams war einer der ehemaligen Zellaktivatorträger. Wenn es überhaupt Menschen gab, die ein Interesse daran hatten, daß Wanderer und ES gefunden wurden, dann gehörte er an vorrangiger Stelle dazu. »Das ist ein Argument, das man

gelten lassen

muß. Ich werde Carteel Bescheid geben, und er wird hoffentlich verstehen, was ich ihm zu sagen habe.«

»Ich brauche eine Transportmöglichkeit nach Akkartil«, sagte der Pararealist. »Ich habe nicht die Absicht, mit

Carteel an Bord seines Dreizackschiffs zu reisen.«

»Ganz abgesehen davon, daß er womöglich gar nicht bereit wäre, dich mitzunehmen«, lächelte Homer G.

Adams. »Keine Sorge. Ich habe ein Schiff für dich, wie du dir besser keines wünschen kannst. Ganz wie durch

Zufall ist es vorgestern hier angekommen.«

»Welches wäre ...?« »Die TABATINGA.«

*

»Ich muß dir ehrlich sagen: Mich zieht's nicht nach Akkartil«, erklärte Nikki Frickel. »Ich hab' mit den Nakken

nichts im Sinn. Ich verstehe, daß deine Mission wichtig ist, und ich tue, was Homer Gershwin von mir verlangt.

Aber Spaß macht's mir nicht.«

Die Kommandantin der TABATINGA war im Alter von über einhundert Jahren noch immer eine attraktive

Frau - für den, der schlanke, hagere Frauentypen mochte. Sie hatte, wie um ihre Abneigung gegen die

bevorstehende Reise zum Ausdruck zu bringen, das Kinn ein wenig vorgereckt. Die Mundpartie wölbte sich

über dem kräftig entwickelten Gebiß. Das Gesicht wirkte ernst; aber in den Augen blitzte eine gesunde Portion

Humor. Wer ein bißchen Menschenkenntnis besaß, der merkte: Hier war eine Frau, mit der es sich auskommen

ließ - solange man wenigstens annähernd auf derselben Wellenlänge lag wie sie.

»Wir werden uns nicht allzulange dort aufhalten müssen«, versuchte der Pararealist zu beruhigen.

»Ich habe nur

die Leiche abzuliefern.«

Nikki Frickel war informiert. Offenbar hatte Homer G. Adams ihr über das Gespräch mit Sato Ambush in

Einzelheiten berichtet.

»Und? Was noch ...?« fragte sie mißtrauisch.

»Ich will mich ein wenig umsehen«, bekannte er. »Ich glaube, es gibt auf Akkartil Hinweise, mit deren Hilfe

man Wanderer finden könnte.«

»So hab' ich's von Homer Gershwin gehört«, nickte die Chefin der TABATINGA. »Das ist natürlich eine

wichtige Sache. Da müssen persönliche Ab- und Zuneigungen zurückstehen.«

Sie deutete auf das gläserne Behältnis, in dem die Überreste des Nakken ruhten.

»Er sieht nicht mehr gut aus«, meinte sie. »Was ist das? Verwesung?«

»Kann nicht sein«, antwortete Sato Ambush. »Das Innere des Behälters ist absolut keimfrei. Die Inert-

Atmosphäre unterbindet jeden Zersetzungsprozeß.«

»Warum wirkt er dann so ... so zerfallen?«

»Ich weiß es nicht«, gab der Pararealist zu. »Er hat ein furchtbares Erlebnis hinter sich. Ich vermute, daß er sich
- kurz bevor er aus der Raumzeitfalte auftauchte - auf Wanderer aufgehalten hat. Irgend etwas ist ihm dort nicht
bekommen. Es hat ihm den Verstand verwirrt. Seinem Bewußtsein haftet bis auf den heutigen Tag noch ein
Restbetrag fünfdimensionaler Strahlung an. Der Zerfall des Körpers ist nicht chemischer Natur. Ich könnte den
Behälter öffnen und dich ...«
»Was? Riechen lassen?« rief Nikki Frickel empört. »Kommt nicht in Frage! Ich glaube dir aufs Wort.«
»Gut«, lächelte Sato Ambush. »Wann können wir aufbrechen?«
»Die TABATINGA ist startbereit - wie immer«, antwortete die Kommandantin. »Es kommt nur darauf an, wie
lange du brauchst, um dieses ... diesen Kadaver transportbereit zu machen.«
»Er bleibt in seinem Behälter«, erklärte der Pararealist. »Ich rufe einen Lastenroboter und lasse ihn an Bord des
Bootes bringen, mit dem ich zur TABATINGA fliege.«
»Einverstanden«, nickte Nikki Frickel. »Wir fliegen am besten zusammen. Mein Boot steht auf dem
Raumhafen. Ich erwarte dich an Bord in ... na, sagen wir, zwei Stunden?«
»Abgemacht«, bestätigte Sato Ambush. »Ich bin zur Stelle, mitsamt Leiche, versteht sich.«
Nikki Frickel wandte sich in Richtung der Tür. Auf halbem Weg jedoch blieb sie noch einmal stehen.
Nachdenklichkeit und ein wenig Unmut spiegelten sich in ihren Zügen.
»Du hattest wirklich keine andere Wahl, als mit der TABATINGA nach Akkartil zu fliegen?« wollte sie wissen.
»Ich weiß es nicht«, antwortete der Pararealist. »Die TABATINGA wurde mir von Homer Adams angeboten.«
»Na warte!« knurrte Nikki. Dann zuckte sie mit den Schultern.

3.

Der Flug dauerte mehrere Stunden. Er hatte Zeit, über seine Lage und seine Pläne nachzudenken. Balinors
Leiche lag in ihrem gläsernen Sarg in einem Laderaum der TABATINGA. Der Zerfall war in den vergangenen
Stunden noch rascher fortgeschritten als bisher. Eine Erklärung dafür gab es nicht. Man konnte nur darüber
spekulieren, daß bei Balinors letztem Abenteuer hinter der Raumzeitverfaltung ein Einfluß wirksam geworden
war, der nicht nur seinen Verstand, sondern auch die Substanz des Körpers zerstört hatte. Sato Ambush selbst war wegen seines jüngsten Erlebnisses zutiefst beunruhigt. Er wußte, daß er von nun an
keine Versuche mehr unternehmen durfte, mit der Kraft des Ki parallele Wirklichkeitsebenen zu bereisen. Auf
dem Planeten Wanderer wäre es dem Pararealisten um ein Haar an den Kragen gegangen. Das Problem war
offenbar, daß er sein Ki nicht mehr unter Kontrolle hatte. Es wurde nach eigenem Belieben aktiv,

reagierte auf

Stimuli, über die er keinen Einfluß ausübte, und beförderte ihn wahllos von einem Wirklichkeitsniveau aufs andere.

Er hatte noch zu niemand darüber gesprochen; aber es war in erster Linie diese Erkenntnis, die ihn dazu

bewogen hatte, die Reise nach Akkartil zu unternehmen. Er hatte die Suche nach der Superintelligenz ES zu

seinem Lebenswerk gemacht. Eines Abends vor mittlerweile fast vier Jahren hatte er sich ernsthafte Gedanken

über seine Karriere gemacht. Er war zu dem Entschluß gekommen, daß er, wenn er einmal von dieser Welt

Abschied nehmen mußte, den Zurückbleibenden am liebsten dafür bekannt wäre, daß er wesentlich zur

Wiederauffindung des Überwesens ES beigetragen habe.

Er selbst hatte davon nichts - außer vielleicht einem guten Namen, den die Nachwelt lange in Erinnerung

behalten würde. Die Angelegenheit war für ihn von rein intellektuellem Interesse. Er betrachtete das

Versteckspiel, das die Superintelligenz betrieb - mit Absicht oder weil sie geistesgestört war, das spielte in

diesem Zusammenhang nur eine untergeordnete Rolle -, als Herausforderung. Ihm ging es darum, der

galaktischen Öffentlichkeit zu beweisen, daß ein Bewohner der Ebene der Normalintelligenzen durchaus in der

Lage war, die Tricks und Kunstgriffe eines Überwesens zu neutralisieren.

ES war im Hyperraum angesiedelt. Wer ES finden wollte, solange es mit den Wesen der niederen Ebene

Versteck spielte, der mußte die Fähigkeit besitzen, sich auf unterschiedlichen Wirklichkeitsebenen zu bewegen.

Er hatte schon immer geahnt oder geglaubt, daß er sich in dieser Hinsicht nicht immer auf sein Ki würde

verlassen können. Die Erforschung paralleler Wirklichkeiten war für ihn zu einer Art Besessenheit geworden;

aber es war ihm klar gewesen, daß er auf Dauer außer seinem Ki noch einen anderen Motor brauchen würde,

der ihn von einem Realitätsniveau zum andern beförderte.

Alle Anstrengungen, die er in dieser Richtung unternommen hatte, waren erfolglos gewesen - bis er mit den

Nakken zusammengekommen war. Als er gelernt hatte, die nakkische Mentalität wenigstens zum Teil zu

verstehen und sich an ihr zu orientieren, hatte er den Paranakk gebaut, ein Gerät, von dem dieselbe Kraft

ausging wie vom Ki; eine Maschine, die auf bestimmte, einstellbare Zeit einen Übergang auf eine andere

Realitätsebene ermöglichte. Das Gerät war auf die Suche nach der Superintelligenz ES ausgerichtet. Für andere

Zwecke ließ es sich kaum gebrauchen. Aber das spielte für Sato Ambush keine Rolle. Die Suche

nach ES war
es ja, der er sich verschrieben hatte.
Den Paranakk hatte er während seines Aufenthalts auf Akkartil entwickelt und gebaut. Die Maschine befand sich immer noch irgendwo in den Gewölben der nakkischen Bergfestung. Das war der Grund, warum Sato Ambush die Leiche Balinors persönlich überbringen wollte: Er beabsichtigte, den Paranakk zu bergen und mit sich nach Terra zu nehmen. Jetzt, da er seinem Ki nicht mehr vertrauen durfte, würde er ihm bei der Suche nach dem Überwesen ES gute Dienste leisten.
Eine zweite Überlegung gab es selbstverständlich auch. In der aktuellen Wirklichkeit existierte Balinor nicht mehr. Um dessen gewiß zu sein, brauchte man nur in den Lagerraum hinab zu gehen und sich dort die zerfallenden Überreste des Nakkenkörpers anzuschauen. Es bestand also keine Aussicht, daß man auf Akkartil in jenem aus den Felsen gehauenen Raum Balinor finden würde, wie er mit dem Milchstraßenmodell arbeitete, in das die Bahn des Kunstplaneten Wanderer eingezeichnet war. Aber selbst wenn es Balinor nicht mehr gab, so war womöglich doch das Modell vorhanden. Darauf hatte Sato Ambush es abgesehen. Es war sein fester Vorsatz, nichts außer acht zu lassen, was in irgendeiner Weise zum Erfolg der Suche nach dem Überwesen ES beitragen könnte. Sein Ausflug in die Pararealität war nicht umsonst gewesen. Er hatte eine Spur gefunden, der es sich zu folgen lohnte.
Während des Fluges gönnte er sich zwei Stunden Ruhe. Er hatte es gelernt, sich vollständig zu entspannen, und die zwei Stunden brachten ihm so viel, wie ein anderer mit achtstündigem Schlaf womöglich nicht geschafft hätte. Er war wach, als Nikki Frickel ihn aus dem Kommandostand per Interkom anrief. Er hatte durch Zuruf an den Servo ein Bild aktiviert und sah, daß die TABATINGA über Akkartil angekommen war. »Wir sind am Ziel«, sagte Nikki Frickel. »Aber sie wollen uns nicht landen lassen.«
»Wenn sie uns keine Landeerlaubnis geben, bekommen sie ihre Leiche nicht«, antwortete der Pararealist. »Laß mich mit ihnen reden.«

*

Nakken voneinander zu unterscheiden, war eine ziemlich schwierige Sache. Paunaro allerdings war leicht zu erkennen. Er trug ein paar bunte Markierungen auf der blauen Hülle des Exoskeletts. In dieser Hinsicht war er anders als seine Artgenossen, die Ornamente, Verzierungen und dergleichen verschmähten. »Man wird deinem Raumschiff ein Boot entgegenschicken«, erklärte Paunaro. »Der Pilot ist berechtigt, von dir zu übernehmen, was von Balinor übriggeblieben ist.«

Wenn es unter den Nakken überhaupt eine Hierarchie gab, so hatte der Mensch bis auf den heutigen Tag nicht gelernt, sie zu erkennen und zu verstehen. Von Paunaro war bekannt, daß er auf dem Stützpunkt Akkartil so etwas wie die führende Rolle spielte. Ob er deswegen als Vorgesetzter der übrigen auf Akkartil stationierten Nakken zu betrachten war, darüber herrschte keine Klarheit. Fest stand nur, daß, wer auf Akkartil zu tun hatte, sich mit Paunaro ins Benehmen setzen mußte.

»Es wird niemand von mir etwas übernehmen«, sagte Sato Ambush, »solange ich mit meinem Raumschiff nicht auf der festen Oberfläche eines Raumhafens von Akkartil stehe.«

»Fremde sind bei uns nicht mehr willkommen«, antwortete Paunaro. »Ich kann dir keine Landeerlaubnis erteilen.«

»Dann habe ich diese Reise umsonst unternommen«, sagte der Pararealist. »Ich kehre sofort nach Terra zurück.«

»Nicht ehe du Balinors Überreste übergeben hast!«

»Du hast von mir nichts zu fordern«, erklärte Sato Ambush. »Ich bin gekommen, um dir die Leiche eines deiner Artgenossen zu bringen. Du verweigerst mir die Landeerlaubnis, also bekommst du Balinors sterbliche Reste nicht. So einfach ist das.«

Man brauchte kein Experte in der Beurteilung nakkischer Verhaltensweisen zu sein, um zu erkennen, daß Paunaro im höchsten Grade verunsichert war.

»Warum wolltest du Balinors Leiche für dich behalten?« fragte er.

»Ich will sie nicht für mich behalten«, antwortete der Pararealist. »Ich werde ihr im Weltraum eine angemessene und würdevolle Bestattung bereiten.«

»Warum willst du sie nicht mir übergeben?«

»Weil du mir die Landeerlaubnis verweigerst.«

Unter Wesen mit humanoider Mentalität wäre jetzt womöglich eine Debatte darüber entstanden, was denn das eine mit dem andern zu tun hätte, die Herausgabe der Leiche mit der Erteilung der Landeerlaubnis. Paunaros Überlegungen liefen jedoch in anderen Bahnen. Er wollte Balinors sterbliche Überreste - ob aus Pietät oder aus anderen Gründen, war unklar. Und er nahm zur Kenntnis, daß Sato Ambush nicht die Absicht hatte, auf seine Forderung einzugehen. Er mußte sich etwas einfallen lassen.

»Warte eine Minute«, sagte er. »Ich melde mich sofort wieder.«

Der Pararealist nickte. Die Bildfläche wurde grau. Sato Ambush hatte keine genaue Vorstellung davon, was der Nakk jetzt tat. Mußte er sich mit anderen beraten? Brauchte er Zustimmung, bevor er der TABATINGA die Landeerlaubnis erteilte? Oder plante er einen Angriff auf das terranische Schiff?

Was auch immer er tat, er hatte auf jeden Fall seine Zeit exakt bemessen. Genau eine Minute war verstrichen,
als der Bildschirm sich wieder belebte.

»Du kannst landen«, sagte Paunaro. »Du bist unser Gast für eine Zeitdauer, auf die wir uns noch einigen müssen.«

»Ich bin leicht zufriedenzustellen«, spottete Sato Ambush. »Ich werde euch nicht ungebührlich zur Last fallen.«

»Du übergibst uns, was von Balinor übriggeblieben ist.«

»Sofort nach der Landung«, versprach der Pararealist.

»Wir schicken dir einen Peilstrahl. Folge ihm.«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Die Bildfläche erlosch. Sekunden später meldete sich Nikki Frickel über

Interkom. Sie grinste.

»Ich habe das alles mitbekommen«, sagte sie. »Es macht Spaß, einem Experten im Umgang mit Nakken zuzusehen.«

»Danke«, antwortete Sato Ambush mit angemessener Bescheidenheit. »Hält er Wort? Haben wir eine Peilung?«

»Soeben eingetroffen«, strahlte die Kommandantin. »Wir sind auf dem Weg nach unten.«

Die fremde Sonne stand wie ein gigantisches, böses Auge dicht über dem Horizont. Rachmayn, ein Riese von

Beteigeuze-Typ, hatte zwar nur eine Oberflächentemperatur von 3600 Grad; aber dafür waren die Ausmaße des

Stern Giganten so gewaltig, daß er Akkartil mit nahezu unerträglicher Hitze übergoß. Die Luft - so dünn, daß der

Mensch einer Atemmaske bedurfte - flimmerte über dem nachlässig eingeebneten Landefeld des Raumhafens,

den die Nakken seitwärts des über achttausend Meter weit aufragenden zentralen Bergmassivs eingerichtet hatten.

Im Innern der Berge befand sich der nakkische Stützpunkt. Früher hatte es hier nur eine Art Tempel gegeben.

Eine geheime Bruderschaft, zu der sich gewisse Teile der nakkischen Bevölkerung hingezogen fühlten und die

in Anlehnung an terranische Gebräuche der Vergangenheit eine Loge genannt worden war, hatte hier ihr

ideologisches Zentrum und ihre Kommandozentrale gehabt. Die Loge hatte eine Intensivierung der Suche nach

dem Überwesen ES befürwortet und war überdies der Ansicht gewesen, daß ES durch die Auslieferung von

Zellaktivatoren gnädig gestimmt werden könnte. Auf das Konto der Loge gingen die Aktivatordiebstähle, die

Geoffrey Waringer, Irmina Kotschistowa, Jennifer Thyron und andere das Leben gekostet hatten.

Im Oktober

1169 hatte eines der Logenmitglieder, der Nakk Clistor, auf der Kunstwelt Wanderer sechs Zellaktivatoren an

Homunk, den Repräsentanten der Superintelligenz, übergeben und war daraufhin von dem wutentbrannten Ronald Tekener, der den Tod seiner Frau Jennifer nicht überwinden konnte, getötet worden. Die Loge hatte sich bald danach aufgelöst. Nakken herkömmlicherer Denkweise hatten sich auf Akkartil eingerichtet und einen Forschungsstützpunkt erbaut, der sich in der Hauptsache mit der Suche nach dem Superwesen ES beschäftigte. Sato Ambush war in den Felsengelassen monatelang zu Gast gewesen und hatte sich bemüht, mit den Nakken zusammenzuarbeiten. Der Tempel war in einen Versammlungsaal umgewandelt worden. Im Innern des Berges hatte man zusätzliche Räume geschaffen, die den nakkischen Forschern als Unterkünfte und Labors dienten. Auch Sato Ambush hatte damals seine Forschungsstätte in unterhalb des ehemaligen Tempels gelegenen Räumen gehabt. Irgendwo dort unten, meinte er, müsse auch heute noch der Paranakk stehen, den er gebaut hatte, um die Suche nach der Superintelligenz ES auf ein anderes Gleis zu bringen. Er hatte während seines Aufenthalts auf Akkartil einiges über die Mentalität der Nakken und ihre Fähigkeit, fünfdimensionale Zusammenhänge intuitiv zu erfassen, gelernt. Diese Erkenntnisse hatte er mit seinem Wissen um die Parallelität der Wirklichkeiten verbunden und auf dieser Basis ein Gerät entwickelt, mit dem nach ES auf eine Weise geforscht werden konnte, die mehr Erfolg versprach als alle bisher verwendeten Methoden. Die Umstände hatten es verhindert, daß der Paranakk mehr als nur versuchsweise zum Einsatz gelangt war. Sato Ambush war immer noch davon überzeugt, daß sich die Suche nach ES mit Hilfe des von ihm entwickelten Geräts beschleunigen ließe. Das allerdings war nicht der einzige Grund, warum er den Paranakk an sich bringen wollte. Im Konzept der Maschine war alles Wissen, das er über die Denkweise der Nakken, über ihren Bezug zur Umwelt, über ihre Fähigkeit, in fünf Dimensionen zu sehen und zu denken gewonnen hatte, verarbeitet. Der Paranakk war für den kleinen Mann mit dem großen Kopf nicht nur ein Gerät, das bei der Suche nach dem Überwesen ES helfen sollte. Es war gleichzeitig eine Maschine, die zur Verständigung mit dem überaus exotischen Volk der Nakken beitrug. Für den Terraner, der zum erstenmal auf Akkartil landete, hatte der Anblick der Landschaft etwas Unwirkliches. Der rote Schein der Sonne Rachmayn übergieß sie mit einem Glanz, den man auf der Erde selten zu sehen bekam - höchstens nach einem tropischen Gewitter, wenn der Himmel am späten Nachmittag wieder

aufklarte. Der provisorisch angelegte Raumhafen befand sich auf einer Höhe von etwa 3000 Metern über

Normalnull. Nach Norden hin ragten die Felswände des Bergmassivs nahezu senkrecht in die Höhe. Auf den

Gipfeln lag dünner Schnee. Es war eine Szene, wie ein surrealistischer Maler sie nicht fremdartiger hätte darstellen können.

Die TABATINGA hatte kaum aufgesetzt, da öffnete sich in der Felswand, die an das Landefeld grenzte, ein

Tor, und eine Schar von Robotern, darunter ein schwebendes Transportgerät mit umfangreicher Lade-fläche,

kam zum Vorschein. Die TABATINGA ruhte in einem gravomechanischen Prallfeld, so daß der Unterteil des

Rumpfes nur wenige Handbreit über dem Boden schwebte. Die Roboter, von unterschiedli-cher Form und

Funktion, versammelten sich rund um das gelandete Schiff. Die Verständigung erfolgte über Außenaudio. Ein

Roboter, der einem überdimensionalen Ei ähnelte und mit zahlreichen Greifarmen ausgestattet war, begann auf

Interkosmo zu sprechen.

»Wir sind von Paunaro gesandt. Wir sollen abholen, was von Balinor übriggeblieben ist.«

Im Kommandostand der TABATINGA hatte Sato Ambush den leuchtenden Ring des

Mikrophons zu sich

herangeholt.

»Du sollst Balinors Reste haben«, erklärte er, »sobald du mir gesagt hast, wie lange wir auf Akkartil als Gäste

willkommen sind.«

»Fünf Tage eurer Zeitrechnung«, kam die prompte Antwort. »So hat Paunaro entschieden.«

»Ich bin einverstanden«, sagte der Pararealist.

Die Ausschiffung des gläsernen Sarges verlief vollautomatisch. Ein Roboter nahm das Behältnis auf und

transportierte es zur nächsten Lastenschleuse. Von der Schleuse aus wurde ein künstliches Schwerefeld

projiziert, durch das der Glasbehälter langsam in die Tiefe sank. Der Transportroboter hatte sich in passende

Position manövriert und nahm die Ladung auf. Danach setzte sich die Robotergruppe wieder in Bewegung und

glitt auf das offene Tor in der Felswand zu. Es war kein weiteres Wort gesprochen worden. Die ganze

Angelegenheit hatte nicht mehr als drei Minuten in Anspruch genommen.

»Mein Gott, seht euch das an!« rief Nikki Frickel plötzlich.

Seitwärts von der Stelle, auf die die Roboter sich zubewegten, hatte sich im Felsen eine weitere Öffnung

gebildet. Sie war wesentlich kleiner als das Tor, aus dem die Maschinenwesen gekommen waren und durch das

sie soeben wieder abzogen, eher von der Größe einer normalen Tür oder eines Mannluks an der Schleuse eines

Raumschiffs. Aus dieser Öffnung war, ohne daß es außer Nikki Frickel jemand anders bemerkt

hätte, eine
seltsam anmutenden Erscheinung aufgetaucht. Auf den ersten Blick sah es so aus, als näherte sich dort ein
annähernd humanoides Wesen, das man in einen altmodischen Rollstuhl gepfercht hatte. Je näher das Geschöpf
jedoch kam, desto deutlicher war zu erkennen, daß Rollstuhl und Person in Wirklichkeit eine Einheit
darstellten. Die obere Körperhälfte der Kreatur war menschenähnlich. Der eckige Körperbau und vor allen
Dingen der aus der Mund- und Nasenpartie hervorspringende Rüssel wiesen auf unithische Abstammung hin.
Aber unten - da, wo bei humanoiden Wesen die Beine saßen - hatte der Fremde ein mit zwei Rädern bestücktes
Fahrgestell. Das Gestell war, soweit man erkennen konnte, nicht organischer Natur. Aber es war mit dem
Körper des eigenartigen Wesens fest verbunden und stellte offenbar einen Bestandteil des Körpers dar.
»Ein Rollstuhl-Unither!« stieß Nikki Frickel fassungslos hervor.
Der Unither glitt - übrigens nicht auf den an seinem Körper befestigten Rädern, sondern auf einem Antigravfeld
- auf die TABATINGA zu. Er hielt dort an, von wo aus zuvor der große, eiförmige Roboter gesprochen hatte.
Seine Stimme war im Kommandostand deutlich zu hören. Auch er sprach Interkosmo.
»Ich bin Sellash, euer Betreuer«, rief er. »Paunaro hat mich beauftragt, für euch zu sorgen.«
»Komm an Bord, wenn du willst«, antwortete Sato Ambush. »Sag uns, in welcher Weise du uns betreuen
möchtest.«
»Macht auf und laßt mich rein!« schrie der Unither. »Ich komme sofort zu euch!«
Als er sah, wie sich in der Seitenwand des terranischen Raumschiffs ein Schleusenschott öffnete, glitt er flink in
die Höhe. Eine Minute lang war er von der Bildfläche verschwunden, dann tauchte er, von einem Roboter
begleitet, unter dem Eingang der Kommandozentrale auf.
»Hallo, ihr alle!« grüßte er freundlich. »Ich weiß, ihr wundert euch über mein Aussehen. Ich bin ein Biont aus
dem neuen Fertigungsprogramm, genetisch geklont und technisch mit zusätzlichen Gerätschaften ausgestattet,
die meine Verwendungsfähigkeit steigern.«
Er wirkte fröhlich. Seine Stimme klang ein wenig nasal, was durch den Rüssel zu erklären war.
Allzu intelligent schien er nicht zu sein.
»Seht, wie beweglich ich bin!« rief er.
Er hatte das Antigravfeld, das von irgendeinem in seinem Körper verankerten Gerät projiziert wurde,
ausgeschaltet und bewegte sich auf dem Fahrgestell, das fest mit seinem Körper verbunden war, über den
Boden des Kommandostands. Er entwickelte dabei nicht nur bedeutende Geschwindigkeit, sondern auch ein

beeindruckendes Geschick bei der Umgehung von Hindernissen. Natürlich war jedem unter den Zuschauern

klar, daß der angewachsene Rollstuhl von einem Computer gesteuert wurde.

Unmittelbar vor Nikki Frickel, die seine Vorführung unbewegten Gesichts verfolgt hatte, kam der »Rollstuhl-

Unither« zum Stehen.

»Na, wie habe ich das gemacht?« wollte er wissen.

»Ausgezeichnet«, antwortete die Kommandantin, die auch jetzt noch keinerlei Anzeichen erkennen ließ, daß sie

in irgendeiner Weise beeindruckt war. »Jetzt sag uns aber, wie du uns betreuen willst.«

»Oh, das ist einfach!« rief Sellash. »Ihr nennt mir eure Wünsche, und ich Sorge dafür, daß sie erfüllt werden.«

Nikki Frickel wandte sich an Sato Ambush.

»Du bist es, der uns hierher gebracht hat«, sagte sie. »Welche Wünsche hast du?«

»Vier Quartiere im Labortrakt unterhalb der Versammlungshalle«, antwortete der Pararealist ohne Zögern.

»Vier? Wieso vier?« fragte Nikki voller Überraschung.

Sato Ambush lächelte.

»Ihr laßt mich in dieser Sache doch nicht allein, oder? Du weißt, worum es geht. Ich brauche Hilfe, sonst kann

ich mein Ziel nicht erreichen. Also, bitte!«

Der Widerwille stand Nikki Frickel auf der Stirn geschrieben. Man mußte sie gut kennen, um zu wissen, daß sie

es so ernst, wie sie dreinschaute, nicht meinte.

»Kleiner Mann!« Ihre Stimme schnitt wie der Klang einer Fanfare durch den Raum. »Ich bin mit meinem

Raumschiff nach Akkartil geflogen, weil Homer Gershwin mir einen entsprechen Auftrag erteilt hat. Ich habe

keine Sekunde lang einen Hehl daraus gemacht, daß mir weder dieser Planet noch die Nakken sympathisch

sind. Jetzt kommst du und verlangst von mir, daß wir dich in die Höhlen dieses Berges begleiten?«

»Es wäre mir angenehm«, antwortete der Pararealist. »Ich fühlte mich sicherer, wenn ich dich und noch zwei

Mitglieder der Mannschaft bei mir hätte.«

Nikkis Blick war mißtrauisch geworden. Aber dem Klang ihrer Stimme merkte man an, daß die Einwände, die

sie jetzt noch zu machen hatte, nicht als sonderlich schwerwiegend aufgefaßt zu werden brauchten.

»Du machst dir da in Bezug auf mich keine falschen Hoffnungen, nicht wahr?« fragte sie.

»Ich bin über hundert Jahre alt.«

»Und immer noch überaus attraktiv«, fiel ihr Sato Ambush ins Wort. »Überlaß bitte mir, welche Hoffnungen

ich mir mache, und bezeichne sie nicht voreilig als falsch.«

»Mit Schmeichelei kommst du bei mir immer an«, strahlte Nikki. »Also gut, wir gehen mit dir.«

Inzwischen war Sellash auf seinem rollenden Untersatz ein paar Meter zur Seite geglitten.

Unvermittelt begann

er zu sprechen. Aber niemand konnte verstehen, was er sagte. »Was will er?« fragte Nikki

Frickel. »Unseren Wunsch erfüllen«, antwortete der Pararealist. »Ich nehme an, er spricht mit irgend jemand - oder irgend etwas - im Innern des Berges.« »Von hier aus? Einfach so?« »Du hast doch gehört: Man hat ihn mit zusätzlichem Gerät ausgestattet. Wahrscheinlich trägt er einen Transceiver im Leib.«

Nachdem der Klon zu Ende gesprochen hatte, schien er aufmerksam zu lauschen. Dabei hörte keiner der Umstehenden auch nur einen einzigen Laut. Schließlich erschien ein freudiger Ausdruck auf dem Gesicht des Rollstuhl-Unithers. Zu Nikki Frickel gewandt, sagte er:

»Du wunderst dich vielleicht, was ich eben getan habe. Ich habe mich mit der Zentralen Überwachung des Bergstützpunkts unterhalten, mit einem Computer also. Man muß seine Sprache sprechen, wenn man von ihm verstanden werden will. Ich habe sehr erfreuliche Nachrichten für dich und deinen Freund dort.«

Der unithische Rüssel reckte sich ein wenig und wies in Sato Ambushs Richtung.

»Was für Nachrichten?« wollte Nikki Frickel wissen.

»Der Wunsch deines Freundes ist erfüllt. Man stellt euch vier Quartiere unterhalb der Versammlungshalle zur Verfügung. Ihr werdet euch dort wohl fühlen können. Für die Einrichtung der Unterkünfte nach terranischem Vorbild ist gesorgt.«

»Eure Gastfreundschaft ist überwältigend«, antwortete Nikki Frickel nicht ohne Sarkasmus. Dann drehte sie sich nach dem Pararealisten um. »Wen außer mir möchtest du mitnehmen?«

»Diese beiden dort, falls sie bereit sind, mitzugehen«, sagte Sato Ambush und deutete auf einen Mann und eine junge Frau, die in der Nähe standen.

»Galla, Prentice: Seid ihr einverstanden?« fragte Nikki Frickel knapp. Beide nickten.

»Wir sind mit dabei«, antwortete der Mann.

»Da hast du dein Team, Sato«, sagte die Kommandantin.

Der Pararealist lächelte zufrieden. Er deutete eine Verneigung an und sagte:

»Laßt uns keine Zeit verlieren und aufbrechen.«

Galla war knapp dreißig Jahre alt, längst nicht so hager gebaut wie Nikki Frickel, dunkelhaarig - eine Frau, der nahezu jeder Mann beeindruckende Attraktivität bescheinigt hätte. Ihr vollständiger Name lautete Galla Halge Campos. Sie war als Computerfachkraft ausgebildet. Sato Ambush hatte sie keineswegs, wie es den Anschein gehabt haben mochte, aufs Geratewohl aus der Reihe der im Kommandostand Anwesenden gewählt. Er glaubte zu wissen, daß er in den Tiefen des Bergstützpunkts eine Expertin für Computerfragen brauchen würde.

Ebensowenig hatte er Prentice Galway leichtfertig ausgesucht. Galway war achtzig Jahre alt oder ein paar mehr, niemand wußte das so genau, und er selbst sprach nicht darüber. Er stammte aus Irland. Vom Äußeren

her war er alles andere als eine stattliche Erscheinung. Er war knapp einssiebzig groß. Auf seinem Haupt focht schütteres, rötliches Haar einen offenbar aussichtslosen Kampf gegen grassierende Kahlheit. Über dem dünnlippigen Mund beulte sich eine verschrumpelte, verknorpelte Nase, deren unübersehbare kräftige Rötung zu mancherlei Gerüchten bezüglich Prentice Galways Trinkgewohnheiten Anlaß gab. Galway hatte keine spezialisierte Ausbildung genossen. Er bezeichnete sich als Techniker und war in Tausenden von Dingen erfahren. Sato Ambush kannte ihn von früheren Unternehmungen her. Prentice Galway war, was man in Terrania salopp als ein Schlitzohr erster Klasse bezeichnet hätte. Wo andere schon längst aufgegeben hatten, da fand er immer noch einen Ausweg. Sellash, der Rollstuhl-Unither, war offenbar so geklont, daß er die Atmosphäre des Planeten Akkartil ohne weiteres verarbeiten konnte. Seine vier terranischen Begleiter trugen SERUNS und hatten die Helme geschlossen. Die Verständigung funktionierte dank dem im Körper des Klons eingebauten Transceivers einwandfrei. Zu fünft glitten sie nebeneinander auf die kleine Schleuse zu, aus der Sellash vor etwa zwanzig Minuten aufgetaucht war. »Was geschieht mit Balinors Leiche?« erkundigte sich der Pararealist. »So genau weiß ich das nicht«, antwortete Sellash in seiner offenen, unkomplizierten Art. »Sie wird untersucht, nehme ich an. Man bringt sie in ein Labor, das Paunaro für sich mit Beschlag belegt hat.« »Werden wir mit Paunaro sprechen können?« »Vorerst sicherlich nicht«, sagte der geklonte Unither. »Er ist mit Balinors sterblichen Überresten beschäftigt.« Durch die kleine Schleuse führte der Weg in einen Antigravschacht, der abwärts gepolt war. Diesen Bereich des im Innern des Berges gelegenen Stützpunkts kannte Sato Ambush nicht. Auch der kleine Raumhafen, auf dem die TABATINGA gelandet war, war offenbar erst vor kurzem angelegt worden. Als sie den Antigravschacht verließen, nachdem sie etwa achtzig Meter in die Tiefe gesunken waren, führte Sellash sie durch eine Reihe von verwinkelten Felskorridoren, bis sie endlich in eine Gegend gelangten, die der Pararealist wiedererkannte. Hier war sein Labor, hier war seine Unterkunft gewesen. Sellash bezeichnete vier nebeneinander liegende Türen. »Dort ist das Quartier für euch gerichtet«, erklärte er. »Wo bleibst du?« fragte Nikki Frickel. »In der Nähe«, antwortete Sellash. »Ich stehe zu euren Diensten. Wenn ihr Wünsche habt,

braucht ihr mich nur
über Interkom zu benachrichtigen. Ich melde mich dann sofort.«
»Sind wir in unserer Bewegungsfreiheit Einschränkungen unterworfen?« wollte Sato Ambush wissen.
»Das kann ich nicht sagen«, erklärte der Unither. »Danach müßt ihr Paunaro fragen. Warum erkundigst du dich danach?«
»Ich suche nach einem Gerät, das ich angefertigt habe, als ich mich hier mehrere Monate lang aufhielt«, sagte der Pararealist.
Sellash, der vermeintlich Unbedarfte, überraschte ihn mit der Gegenfrage:
»Sprichst du vom Paranakk?«
»Ja!« bestätigte Sato Ambush.
»Ich fürchte, er ist nicht mehr dort, wo du ihn zusammengebaut hast«, antwortete der Klon. »Die Nakken haben ihn auseinandergenommen und woandershin gebracht.«
»Warum?«
»Das weiß ich nicht.«
»Ich möchte jetzt, noch bevor ich meine Unterkunft betrete, meinen ersten Wunsch äußern«, erklärte Sato Ambush.
Sellash grinste ihn an.
»Um eure Wünsche zu erfüllen, dazu bin ich da«, strahlte er. »Was willst du haben?«
»Ich brauche ein Gespräch mit Paunaro, und zwar so schnell wie möglich.«
Da fiel zum erstenmal ein Schatten über Sellashs sonst so heitere und unbekümmerte Miene.
»Ich weiß nicht, ob ich dir in dieser Hinsicht dienlich sein kann«, antwortete der Unither. »Ich habe freie Hand in allem. Aber was eure Verbindung mit den Nakken angeht ...« Der Rüssel schwenkte hin und her. Das war soviel wie ein menschliches Schulterzucken. »Ich nehme an, ihr wißt selbst, wie das ist. Es fällt einem schwer, sie anzusprechen und ihnen Wünsche zu verdeutlichen, die sie nicht verstehen wollen.«
Sato Ambush blieb freundlich.
»Tu mir einen Gefallen und versuche es trotzdem«, bat er. »Es ist wichtig - und zwar für beide Seiten! -, daß ich mit Paunaro spreche. Und jetzt zeig mir das Quartier, in dem ich unterkommen soll.«

*

Die Unterkunft kannte er. Er hatte monatelang hier gewohnt. Es waren zusätzliche Annehmlichkeiten eingebaut worden, zum Beispiel eine Servierautomatik, die erstklassige, auf den Gaumen und den Metabolismus des Terraners abgestimmte Speisen und Getränke produzierte. Von Sato Ambushs Unterkunft waren es nur ein paar Schritte bis zu dem Labor, in dem er damals gearbeitet hatte. Der Raum war kahl. Nicht einmal ein einziges Stück der ursprünglichen Ausstattung war mehr vorhanden. Nackte Wände starrten ihn an. Von dem Paranakk, den er hier zusammengebaut hatte, fehlte jede

Spur. Kommunikationsgeräte, die früher zur selbstverständlichen Einrichtung eines jeden Raumes gehört hatten, waren ebenfalls abwesend. Er kehrte in sein Quartier zurück. Von dort aus versuchte er, den Kontakt mit Paunaro herzustellen. Das mißlang. Das Verständigungssystem, nach der Art eines terranischen Interkoms ausgelegt, sprach auf seine Bemühungen nicht an. Es reagierte, als sei nirgendwo auf Akkartil ein Wesen namens Paunaro bekannt.

Er rief nach Sellash. Der Biont erschien Augenblicke später. Nein, auch er hatte mit seinen Versuchen, eine Verbindung mit Paunaro herzustellen, keinen Erfolg gehabt. Er hatte sich ehrlich bemüht, das merkte man seinen Worten an. Für überzeugendes Lügen reichte sein Intellekt nicht aus. Sato Ambush dankte ihm mit lobenden Worten. Er war überzeugt, daß Sellash in seiner Naivität ihm noch von großem Nutzen sein werde.

Die Biont hatte sich kaum verabschiedet, da meldete sich der Pförtner-Servo. Ein Videofeld wurde aufgeblendet. Darauf war Prentice Galways unscheinbare Gestalt zu sehen. Galway stand draußen im Gang und blickte sich unsicher um, als befände er sich auf einer verbotenen Mission und hätte Angst erwischt zu werden.

Der Pararealist öffnete die Tür. Prentice Galway huschte herein. Er grinste ein wenig. »Mit Nakken kenne ich mich nicht besonders gut aus«, sagte er. »Ich weiß nicht, ob ihnen gefallen würde, was wir gerade tun.«

»Was tut ihr; gerade?« wollte Sato Ambush wissen.

»Nikki war der Ansicht, wenn wir schon hier unten tief im Berg stecken, könnten wir uns nützlich machen«, antwortete Galway. »Du suchst nach dem Paranakk. Wir haben dich begleitet, um dir bei der Suche zu helfen.

Also sehen wir uns um.«

Der Pararealist war keiner, der leicht in Erregung geriet. Gelassenheit war für ihn ein Zug, der zum Charakter eines jeden gebildeten Wesens gehörte. Aber in diesem Augenblick packte ihn der Eifer.

»Ihr habt den Paranakk gefunden?« fragte er hastig. Prentice Galway winkte ab. »Nicht so schnell. Den Paranakk haben wir noch nicht. Aber eine Methode, wie man mit Aussicht auf Erfolg nach ihm suchen kann, haben wir gefunden.«

»Was für eine Methode?« wollte Sato Ambush wissen.

»Warum soll ich's dir lange erklären?« sagte Galway. »Komm mit, und ich zeig' dir, wovon die Rede ist.«

Augenblicke später waren die zwei Männer unterwegs. Prentice Galway führte den Pararealisten durch eine Reihe von Gängen. Sie gelangten schließlich in eine Gegend, die Sato Ambush völlig unbekannt war. Die

Korridore und Räume, die sich hier befanden, konnten erst vor ganz kurzer Zeit angelegt worden sein. Ambush fand es bewundernswert, wie gut Galway sich hier auskannte. Es ging schließlich durch einen Antigravschacht weiter in die Tiefe. Am unteren Ausgang des Schachtes führte ein kurzer Stollen bis zu einer massiven, aus Polymermetall gefertigten Tür. Prentice Galway sah sich um. Da war aber nur der Stollen, der von der Tür bis zum Antigravschacht führte. Die Beleuchtung war von geringer Intensität. Aber man sah trotzdem recht deutlich, daß sich - außer den beiden Terranern - hier niemand befand. »Man kann nie vorsichtig genug sein«, sagte Galway, als empfände er die Notwendigkeit, sein Verhalten zu erklären. »Wir wissen nicht, welche Abhör- und Beobachtungsmechanismen die Nakken hier unten eingebaut haben.« Er hob die Hand und pochte mit den Knöcheln gegen die Tür. »Was ist das hier?« wollte Sato Ambush wissen. »Und wie habt ihr es gefunden?« Prentice Galway grinste und schüttelte den Kopf. »Frag mich nicht«, antwortete er. »Hinter der Tür liegt eine Art Kommunikationszentrum. Aber wie wir es gefunden haben, davon habe ich keine Ahnung. Du kennst Nikki Frickel und ihre Spürnase. Ich bin einfach hinter ihr hergelaufen, und plötzlich waren wir hier.« Die Tür öffnete sich. Dahinter lag ein Raum, der mit Geräten der nakkischen Technik bestückt war. Nikki Frickel und Galla Campos saßen vor einem Computeranschluß, über dem sich eine mehrere Quadratmeter große Bildfläche ausgebildet hatte. Nikki wandte sich um. »Du kommst gerade zur rechten Zeit«, sagte sie zu Sato Ambush. »Auf Akkartil erhält man Besuch.« Galla Campos hantierte mit Sachverstand an den Kontrollen des Terminals. Das Bild wurde schärfer. Es zeigte Akkartils dunklen Himmel, die Felsenwände des Bergmassivs und den provisorischen Raumhafen, auf dem die TABATINGA lag. Aus dem Himmel herab senkten sich die Konturen zweier nakkischer Dreizackschiffe. Die Piloten schienen es eilig zu haben. Die Fahrzeuge gingen in wenigen Hundert Metern Höhe in einen steilen Gleitflug über und näherten sich dem Landefeld, als wollten sie es bombardieren. Erst im letzten Augenblick wurde die Schubumkehr eingeleitet. Die restlichen zehn Meter sanken die beiden Schiffe sacht wie Federn zu Boden. Ohne den Blick von der Bildfläche zu wenden, sagte Nikki Frickel: »Wir haben versucht, einen Kanal zu finden, auf dem wir die Kommunikation der Nakken mit den beiden

Fahrzeugen abhören können. Leider ohne Erfolg. Wir wissen nicht, um welche Fahrzeuge es sich handelt oder woher sie kommen.«

»Da könnte uns vielleicht einer helfen, der freundlich gestimmt zu sein scheint, sich auf Akkartil einigermaßen auskennt und viel zu harmlos ist, um uns gegenüber Mißtrauen zu empfinden«, sagte Prentice Galway.

»Der Rollstuhl-Unither?« fragte Nikki Frickel.

»Genau den meine ich«, bestätigte Galway. »Er weiß hier Bescheid. Er wußte zum Beispiel, daß der Paranakk auseinandergenommen und woandershin gebracht worden war. Vermutlich ist er über diese beiden

Raumschiffe bestens informiert. Und, wie gesagt: Er mißtraut uns nicht.«

»Gute Idee«, lobte Nikki Frickel. Für Sato Ambushs Begriffe ging die Unterhaltung um völlig uninteressante

Themen. Er dachte an das, was Prentice Galway ihm über die effizientere Methode einer Suche nach dem

Paranakk gesagt hatte.

»Habt ihr schon eine Spur des- Geräts gefunden?« wollte er wissen.

»Welches Geräts?« fragte Nikki Frickel.

»Des Paranakks. Worum sonst sollte es gehen?«

Die Kommandantin der TABATINGA machte eine abwehrende Geste.

»Zu deinem Paranakk kommen wir noch, kleiner Mann«, sagte sie im Tonfall einer Lehrerin, die auf einen

aufsässigen Schüler einspricht. »Zuerst will ich mal sehen, wer hier auf Akkartil zu Besuch kommt.«

An den Seiten der beiden gelandeten Raumschiffe hatten sich inzwischen die Schleusen geöffnet. Aus dem

näher der Felswand gelegenen Fahrzeug kamen drei Nakken zum Vorschein, aus dem anderen zwei. Auf ihren

Gleitpods schwebten sie in Richtung des Tores, durch das unmittelbar nach der Landung der TABATINGA die

Roboter gekommen waren. Sekunden später waren sie aus dem Blickfeld verschwunden.

»Wer waren sie?« fragte Nikki Frickel.

»Kannst du Nakken identifizieren?« erkundigte sich Sato Ambush.

»Nein. Also halten wir uns an unseren Rollstuhl-Unither.«

»Wie ist das jetzt mit dem Paranakk ...?«

»Einen Augenblick.« Nikki Frickel hatte sich umgewandt und sah den Pararealisten an. Sie wirkte

ungewöhnlich ernst. »Damit wir uns richtig verstehen: Wir haben diese Kommunikationsstelle erst vor kurzer

Zeit gefunden. Ich meine, daß wir von hier aus mit guter Aussicht auf Erfolg nach deiner Maschine suchen

können. Aber wir haben mit der Suche noch nicht begonnen. Wir mußten uns erst mit dem System vertraut

machen. Dabei sind wir auf eine Sache gestoßen, die du dir ansehen solltest.«

Sie nickte Galla Campos zu. Galla machte sich von neuem an den Kontrollen des Kommunikationssystems zu

schaffen. Verworrene Bilder huschten über das Videofeld. Ein paar Sekunden später wurde die Wiedergabe

stabil. Sato Ambush blickte in eine weite, spärlich erleuchtete Halle, die unmittelbar aus dem Felsen im Innern

des Berges gehauen war. Der Blick, den das Aufnahmegerät vermittelte, ging auf eine hohe Wand, vor der

reihen- und stapelweise gläserne Behältnisse aufgebaut waren, nicht unähnlich dem Glassitsarg, in dem sich

Balinors sterbliche Überreste befanden.

Die Augen des Pararealisten weiteten sich vor Staunen und Entsetzen. In den gläsernen Behältern lagen Leiber

von humanoiden Wesen, viele davon durchaus menschlich wirkend, andere wiederum verunstaltet - nicht etwa

durch äußere Verletzungen, sondern durch genetische Manipulationen, die vor Eintritt der biologischen

Existenz vorgenommen worden waren. Kreaturen mit zwei Köpfen waren zu sehen und solche, denen die Arme

oder die Beine fehlten. Es gab Gesichter, die einem Menschen gehört haben könnten, aber mit drei oder vier

Augen ausgestattet waren, und es gab Körper, denen der Schädel seitwärts aus der Hüfte wuchs oder gänzlich

abhanden gekommen war.

So hatte noch niemand Sato Ambush gesehen. Die Kinnlade war herabgesunken. Die Augen drohten aus den

Höhlen zu quellen. Der sonst so deutlich ausgeprägte Teint der Gesichtshaut war grau geworden.

»Bei allen Göttern des himmlischen Reiches!« ächzte er. »Was ist das?«

»Auf terranisch würde man sagen, ein Friedhof«, antwortete Nikki Frickel ungerührt. »Offenbar experimentieren die Nakken auf Akkartil mit Bionten, ihren Hyperraum-Scouts.«

Unwillkürlich verfiel der Pararealist in die Sprache seiner Vorfahren.

»Korewa nanda o nanto yukododa!« stieß er hervor. »Und das sind die ... die ...«

»Die Abfälle«, kam ihm Nikki Frickel zu Hilfe. »Der Ausschuß, der das Experimentieren nicht überlebt hat.«

Sato Ambush schüttelte den Kopf. Es war eine Geste, die Abscheu ausdrückte.

»So geht man nicht mit intelligentem Leben um«, sagte er mit dumpfer Stimme.

»Was willst du? Es sind deine Freunde, die Nakken.«

»Nein, nicht meine Freunde«, verteidigte er sich. »Ich habe versucht, sie zu verstehen. Ich habe versucht, von

ihnen zu lernen. Mit einem Nakken kann man nicht Freund sein. Der Begriff Freundschaft ist der nakkischen

Mentalität absolut fremd.«

Nikki Frickel machte eine Geste, die zum Ausdruck bringen sollte, daß sie das alles nicht allzuviel anging.

»Und was tun wir jetzt?« fragte sie.

»Wir scheinen hier unbeobachtet zu sein. Wenn du willst, können wir mit der Suche nach dem Paranakk

beginnen. Von hier aus haben wir, soweit ich das beurteilen kann, Einblick in fast alle Räume des Bergstützpunkts.«

Der Pararealist antwortete nicht sofort. Galla Campos hatte das Kommunikationsgerät inzwischen

ausgeschaltet. Die Bildübertragung war erloschen. Aber der Eindruck, den der grausige Anblick erzeugt hatte, wirkte nach.

»Wenn du versuchen willst, nach dem Paranakk zu forschen«, sagte Sato Ambush schließlich mit matter

Stimme, »bin ich dir dafür dankbar. Ich selbst muß mich inzwischen um anderes kümmern.«

Er wandte sich in Richtung der Tür. Er wirkte schwach und gebrechlich. Sein Schritt war unsicher.

»Geh mit ihm, Prentice«, sagte Nikki Frickel.

»Hatte ich sowieso vor«, murmelte der Mann aus Galway.

4.

»Oh, so lange ist es noch nicht her«, sagte Sellash fröhlich. »Ich erinnere mich genau. Vor drei oder vier

Monaten war ich noch auf Panyab, der Welt, auf der ich aufgewachsen bin. Eine schöne Welt übrigens, warm

und mit guter Atmosphäre, viele Meere, zahme Pflanzen, keine gewalttätigen Tiere. Es war schön dort.

Selbstverständlich wußten wir aber, daß wir dort nicht für immer bleiben konnten.«

»Woher wußtet ihr das?« fiel ihm der Pararealist ins Wort.

»Es war uns frühzeitig gesagt worden«, antwortete Sellash, anscheinend ein wenig überrascht über die

Unwissenheit des Fragers. »Man hat uns für bestimmte Verwendungszwecke genetisch präpariert, und wir

wußten, daß der Aufenthalt unseres Volkes auf Panyab nur von begrenzter Dauer war. Eines Tages würde man

uns abholen und uns auf die Aufgabe, für die wir gezüchtet wurden, vorbereiten.« »Das geschieht hier, auf

Akkartil?« »Längst nicht für alle, die von Panyab kommen«, sagte der Biont. »Hierher kommen nur die am

besten gelungenen Züchtungen. Die anderen sind an andere Ausbildungsorte verfrachtet worden.«

»Es stört dich nicht zu wissen, daß du eine genetische Züchtung bist?« fragte Sato Ambush.

»Warum sollte es mich stören?« meinte Sellash. »Ich lebe. Das ist alles, was für mich zählt.«

»Was ist das für eine Aufgabe, für die ihr gezüchtet worden seid?«

»Ich verstehe sie nicht ganz«, bekannte Sellash in der unbekümmerten naiven Art, die ihn so sympathisch

machte. »Sie hat irgend etwas mit Überraum und fünfter Dimension zu tun. Aber ich weiß nicht genau, worum

es geht. Man wird es mir schon noch beibringen.«

Das Gespräch fand in Sato Ambushs Unterkunft statt. Prentice Galway hatte es sich im Hintergrund bequem

gemacht und aus der Servoautomatik ein Getränk gezapft. Er hatte der Unterhaltung bisher nur minimale

Beachtung geschenkt. Aber jetzt sah er auf.

»Wie viele wart ihr, als ihr von Panyab hierher kamt?« wollte er wissen.

Sellash dachte einen Augenblick nach.

»Zehntausend, mindestens«, antwortete er. »Mehr wahrscheinlich. Fünfzehntausend, zwanzigtausend.«

»Und wie viele davon sind jetzt noch da?«

»Nun, die meisten sind schon auf Einsätze geschickt worden«, sagte der Biont. »Wann sie zurückkehren, und

ob sie überhaupt hierher zurückkehren, weiß ich nicht ...«

»Wie viele sind noch da?« fiel Prentice Galway ihm ins Wort.

Sellash wiegte den Kopf, während er überlegte.

»Ein-, zweihundert.«

Prentice Galway sah den Pararealisten an. Sein Blick besagte soviel wie »Da hast du's! Der arme Kerl hat keine

Ahnung, was hier wirklich vorgeht«. Sato Ambush dachte an die Bilder, die Galla Campos und Nikki Frickel

ihm mit Hilfe des Kommunikationsgeräts vorgeführt hatten. Er empfand Niedergeschlagenheit. Er wußte nicht,

was er zu Sellash sagen sollte.

Es war so offensichtlich, was hier vor sich ging. Noch zu Monos' Zeiten hatten die Nakken den Genmüll, der

von den cantarischen Klonfabriken produziert worden war, auf Außenwelten im Halo der Milchstraße schaffen

lassen. Sie hatten dem Tyrannen eingeredet, die fehlerhaften Klone würden sich eines Tages als Sondertruppen

verwenden lassen. In Wirklichkeit hatten die Gastropoiden nur ihr eigenes Interesse im Sinn gehabt. Sie

schafften keineswegs alles, was die Genfaktoreien der Cantaro an Ausschuß produzierten, auf die Außenwelten,

sondern nur solche Exemplare, von denen sie wußten, daß sie latente Fähigkeiten der fünfdimensionalen

Wahrnehmung besaßen. Denn ihre Absicht war von Anfang an, eine Hilfstruppe zu züchten, die ihnen bei der

Suche nach dem Überwesen ES behilflich sein konnte. Die fehlgezüchteten Bionten ließen sich mit einigem

Geschick so präparieren, daß ihre 5-D-Begabung praktisch nutzbar gemacht werden konnte. Die Bionten

konnten zu Hyperraum-Scouts ausgebildet werden, die sich für die ES-Suche einsetzen ließen.

Das Konzept war, als die Nakken mit seiner Verwirklichung begannen, noch unausgegoren. Viele Bionten, die

zu kurzfristig und mit zu viel Eile auf ihre Aufgabe als Hyperraum-Scouts trainiert worden waren, gingen

entweder in der 5-D-Welt verloren oder kehrten als geistige Wracks vom Einsatz zurück. Den Nakken waren

Bedenken gegenüber dem Verlust intelligenten Lebens unbekannt. Bionten, die sich nicht bewährten, wurden

zum Abfall geworfen. Das waren die, die Nikki Frickel und Galla Campos mit Hilfe des Kommunikationssystems gefunden und dem Pararealisten im Bild vorgeführt hatten.

Von alledem wußte Sellash nichts. In seiner heiteren, unbekümmerten Art war er nach wie vor fest davon

überzeugt, daß er für eine besondere Aufgabe ausgebildet werde und das Ziel seiner Ausbildung bald erreichen

müsse. Er wußte weder, wofür ihn die Nakken brauchten, noch daß er unweigerlich sterben

würde, wenn er sich

als unbrauchbar erwies.

Sato Ambush beschäftigte sich in Gedanken mit der Frage, ob er den Bionten aufklären solle. Er entschied

dagegen. Sellashs naives Gemüt würde die Ungeheuerlichkeit, die die Nakken an ihm und seinen Artgenossen

begingen, nicht begreifen. Sollte es jemals notwendig sein, ihn mit der Wirklichkeit der Bionten-Experimente

zu konfrontieren, dann reichten Worte allein ohnehin nicht aus. Man würde ihm den Raum zeigen müssen, in

dem die Genmüll-Leichen gelagert waren.

»Also gut, ihr seid noch ein- bis zweihundert«, sagte der Pararealist. »Ihr werdet auf eure Aufgabe vorbereitet,

die sicherlich äußerst wichtig ist. Die beiden Schiffe, die vor kurzem auf Akkartil gelandet sind: Haben die mit

eurer Ausbildung zu tun?« Sellashs Augen leuchteten auf. Man merkte ihm an, daß er sich freute, endlich

einmal eine Frage ohne Umschweife beantworten zu können.

»Die CHRINAAR und die MONAGA?« rief er. »O nein, die haben mit unserer Aufgabe und unserer

Ausbildung nichts zu tun. Sie sind soeben aus der Mächtigkeitsballung Estartu zurückgekehrt. Sie überbringen

wichtige Informationen aus dem Reich der Zwölf Galaxien.«

Sato Ambush hatte aufgehört. Ein Seitenblick in Prentice Galways Richtung überzeugte ihn, daß auch der

Mann aus Irland aufmerksam geworden war.

»Die Schiffe kommen aus Estartu?« versuchte der Pararealist nachzuhaken. »Wer war an Bord?«

»Die MONAGA brachte Celohim, Nardur und Sarota«, antwortete Sellash bereitwillig. »An Bord der

CHRINAAR befanden sich Adraak und Cusar. Alle fünf sind jetzt bei Paunaro, soweit ich weiß, und erstatten

ihm Bericht.«

»Warum nur zwei an Bord der CHRINAAR?« fragte Prentice Galway.

»Wißt ihr das nicht?« Der Biont schien ehrlich erstaunt. »Die CHRINAAR war das Raumschiff, auf dem

Balinor mitflog. Er gehörte zu der Gruppe, die die Nakken in die Zwölf Galaxien schickten. Er wurde vorzeitig

zurückgesandt, weil er wichtige Meldungen zu überbringen hatte. Zu diesem Zweck benützte er eine

Fortbewegungsmethode, die ich nicht richtig verstehe. Man spricht dabei von einer Verfaltung der Raumzeit.

Was ich mir darunter vorstellen soll, weiß ich nicht. Auf jeden Fall hat Balinor offenbar einen Unfall erlitten.

Deswegen habt ihr ihn nur noch als Leiche nach Akkartil bringen können.«

Er nickte, und sein Rüssel pendelte hin und her, und er machte den Eindruck eines Wesens, das überaus

zufrieden damit war, daß es erschöpfend und auf intelligente Weise hatte Auskunft geben können.

Prentice Galway und der Pararealist verständigten sich mit Blicken. Es gab in dieser Sekunde nicht mehr viel zu sagen. Was getan werden mußte, war klar. Denen, die nach der Superintelligenz ES suchten, war vor einiger Zeit schon klargeworden, daß sie eine schwere Unterlassungssünde begangen hatten, indem sie versäumten, sich rechtzeitig um Informationen zu kümmern, die ESTARTU bezüglich des Überwesens, das sie einst ihren Bruder genannt hatte, womöglich haben mochte. Die ROBIN unter dem Kommando von Ronald Tekener war viel zu spät in die Mächtigkeitsballung Estartu geschickt worden. Man wußte bisher nicht, was aus ihr geworden war. Die Entfernung von der Lokalen Gruppe bis zum Reich der Zwölf Galaxien betrug rund vierzig Millionen Lichtjahre. Es gab keine Funkverbindung. Ein Raumschiff, das mit Hilfe seines Metagravtriebs einen Überlichtfaktor von 65.000.000 Millionen entwickelte - viel mehr gab es dieser Tage noch nicht -, brauchte mit Auftauch- und Orientierungsphasen nahezu acht Monate, um diese Distanz zu überwinden. Die ROBIN war im Juli 1172 nach Estartu aufgebrochen. Heute schrieb man September 1173. Mit der Rückkehr der Tekener-Expedition war also frühestens in fünf bis sechs Monaten zu rechnen, je nachdem, wie lange sie brauchte, um Kontakt mit der Superintelligenz herzustellen. Die Nakken dagegen waren schon früher in der Mächtigkeitsballung der zwölf Sterneninseln gewesen. Sie mußten Wichtiges in Erfahrung gebracht haben, sonst hätten sie nicht versucht, Balinor auf dem gefährlichen Weg über eine Raumzeitverfaltung quasi zeitverlustfrei in die Milchstraße zurückzuschicken. Der Versuch war mißlungen. Balinor hatte darüber das Leben verloren. Aber inzwischen waren die CHRINAAR und die MONAGA zurückgekehrt. Jeder Terraner, der etwas auf sich hielt, würde brennend daran interessiert sein zu erfahren, welche Informationen die nakkischen Kundschafter aus dem Reich der Superintelligenz ESTARTU mitbrachten.

»Weißt du, wie man Paunaro von hier aus erreichen kann?« fragte Sato Ambush. Sellash schaute ein wenig unsicher drein.

»Ich weiß es nicht genau. Aber ich kann es versuchen«, antwortete er. »Paunaro ist nicht immer ansprechbar.«

»Versuch's und gib dir Mühe«, forderte der Pararealist ihn auf. »Die Sache ist wichtig.« Er hatte das letzte Wort kaum ausgesprochen, da meldete sich der Interkom mit einem hellen, durchdringenden Summton. Ein Bild leuchtete auf. Gallas Gesicht war zu sehen.

»Wir haben hier etwas, das du dir vielleicht anschauen möchtest«, sagte die junge Frau. »Nikki meint, wir

hätten deine Maschine gefunden.«

»Könnt ihr mir das Bild hierher übertragen?« fragte Sato Ambush.

»Lieber nicht«, antwortete Galla Campos. »Wir wissen nicht, ob und wie die Kommunikationskanäle, an die

unsere Unterkünfte angeschlossen sind, überwacht werden.«

Der Pararealist entschied sich ohne langes Zögern.

»Ich komme sofort«, sagte er. Nachdem die Verbindung unterbrochen war, wandte er sich an Prentice Galway.

»Hilf unserem Freund Sellash, eine Verbindung mit Paunaro oder sonst irgendeinem Nakken herzustellen. Sag’

ihm, wir wollen wissen, welche Informationen die CHRINAAR und die MONAGA aus Estartu mitgebracht

haben.«

*

»Das Problem ist, daß wir nicht wissen, in welche Richtung wir blicken«, sagte Nikki Frickel.

»Aber ich würde

sagen, hier haben wir es mit einem Lagerraum zu tun, der sich unmittelbar unter dem Gelände des Raumhafens

befindet.«

Das Bild zeigte eine weitläufige Halle. Sie war größtenteils leer. Hier und da lagen ein paar Transportgüter, die

darauf zu warten schienen, daß sie an Bord eines Raumschiffs gebracht wurden. Galla führte das Aufnahmegerät im Zoom-Modus auf eine Ansammlung von Bauteilen zu, die Sato Ambush sofort

wiedererkannte. Nikki Frickel sah seine Augen aufleuchten und fragte: »Ist er das?«

»Das ist der Paranakk, in seine Bestandteile zerlegt«, bestätigte der Pararealist.

»Jetzt müssen wir nur noch herausfinden, wo dieser Raum liegt«, sagte die Kommandantin der TABATINGA.

»Dann können wir uns das Zeug unter den Nagel reißen und unbemerkt verschwinden.«

»Das kann nicht allzu schwer sein«, meinte Sato Ambush. »Ich bin mit der Kommunikationstechnik der

Nakken einigermaßen vertraut. Immerhin habe ich etliche Monate auf Akkartil verbracht. Wenn ihr mich an die

Kontrollen laßt, bin ich sicher, daß ich ...«

»Einen Augenblick noch«, unterbrach ihn Nikki Frickel. »Während wir nach dem Paranakk suchten, sind wir

auf etwas anderes gestoßen. Das wird dich vielleicht interessieren.«

Das Bild wechselte. Ein anderer Raum wurde sichtbar. Darin befanden sich mehrere Nakken, die sich rings um

einen gläsernen Behälter postiert hatten. Im Behälter befanden sich Balinors physische Überreste. Die Nakken

schwebten auf ihren Gleitpods und bewegten sich kaum. Sie vermittelten den Eindruck, daß sie mit allen

Sinnen auf den Inhalt des gläsernen Sarges konzentriert waren. Es waren nirgendwo Instrumente zu sehen; aber

wer Nakken kannte, der begriff sofort, daß die Gastropoiden damit beschäftigt waren, die Leiche zu

analysieren.

Sato Ambush betrachtete die Szene genau. Es standen insgesamt acht Nakken um den gläsernen Behälter.

Keiner von ihnen schien Paunaro zu sein - es sei denn, er hätte die Markierungen auf seiner Kleidung und

seinem Körper aus irgendeinem Grund geändert.

»Wonach suchen sie?« fragte Nikki Frickel.

»Ich kann nur spekulieren«, antwortete der Pararealist. »Balinor kam per Raumzeitfalte aus Estartu. Unterwegs

ist ihm irgend etwas Schreckliches widerfahren. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß er kurzfristig auf

Wanderer landete und eine Begegnung mit der Superintelligenz ES hatte. Ob es sich um eine Fiktiv-Version

Wanderers handelte oder um den echten Wohnsitz des Überwesens, wissen wir nicht. Auf jeden Fall hat

Balinor eine Spur von ES gefunden, und ich nehme an, daß die Nakken wissen wollen, wie sie seine Reise

nachvollziehen können.«

»Warum, meinst du, suchen die Nakken nach der Superintelligenz?« wollte Nikki Frickel wissen.

»Wenn wir davon eine Ahnung hätten, wären wir in unserem Verständnis der Schneckenartigen einen

gewaltigen Schritt weiter«, antwortete Sato Ambush lächelnd. »Sie nennen die Superintelligenz ›das Innerste‹.

Was sie damit meinen, wissen wir nicht, und warum sie meinen, der einzige Zweck ihres Daseins sei es, das

Innerste zu finden, verstehen wir noch weniger.«

Auf dem Bild, das die Kommunikationsanlage projizierte, war Bewegung entstanden. Einer der acht Nakken

hatte sich umgewandt. Die Sehorgane seiner Sichtsprechmaske zielten genau auf das Aufnahmegerät.

»Sie haben uns«, sagte Galla Campos plötzlich.

Das Bild erlosch.

»Eine Spur auf uns angesetzt?«

»Ja.«

Die Tür glitt beiseite. Draußen auf dem Gang, der vom Antigravschacht herbeiführte, schwebten fünf Roboter.

Sie hielten Waffen in den lappenförmigen Greiforganen, die sich an den Enden ihrer flexiblen Metallarme

befanden. Sie sprachen Interkosmo. Sie sprachen vor allen Dingen, offenbar eigens für diese Aufgabe instruiert,

alle zur gleichen Zeit.

»Ihr seid bei einer unzulässigen Handlung ertappt worden«, erklärten sie unisono. »Ihr habt euch sofort in eure

Quartiere zu begeben und dürft diese bis auf weitere Anweisung nicht mehr verlassen.«

Es war ihnen nichts anderes übriggeblieben, als der Aufforderung zu folgen. Die Roboter waren bewaffnet. Die

Mentalität, die ihrem Programm innewohnte, entsprach der eines Nakken. Man durfte den Robotern ohne

weiteres zutrauen, daß sie bedenkenlos das Feuer eröffnen würden, wenn ihren Befehlen nicht

Folge geleistet wurde.

Sato Ambush kehrte gehorsam in seine Unterkunft zurück. Einer der Roboter postierte sich als Wache vor

seiner Tür. Prentice Galway war nicht mehr zugegen, ebensowenig Sellash, der Biont. Der Pararealist

versuchte, den Interkom in Betrieb zu nehmen; aber das Verständigungssystem war offenbar abgeschaltet

worden. Er war auf die Kommunikationsmittel seines SERUNS angewiesen. Er sprach mit Prentice Galway,

Galla Halge Campos und Nikki Frickel und vergewisserte sich, daß sie sich alle zumindest für den Augenblick

in Sicherheit befanden und niemand Gefahr drohte. Wo Sellash geblieben war, wußte auch der Mann aus Irland

nicht. Prentice Galway berichtete, er sei von einem Roboter aus Sato Ambushs Quartier geholt und in seine

eigene Unterkunft gebracht worden.

»Sellash war plötzlich nicht mehr da«, sagte er. »Er muß sich irgendwie verdrückt haben.«

»Weißt du, ob es ihm gelang, Verbindung mit Paunaro aufzunehmen?« wollte der Pararealist wissen.

»Nein, weiß ich nicht«, antwortete Prentice Galway. »Du Erinnerst dich ja, wie das bei ihm funktioniert. Er hat

diese eingebauten Geräte. Manchmal hört man, wie er Funkkontakt mit jemand aufnimmt, manchmal hört man

es nicht.«

Nikki Frickel hatte andere Sorgen. Das Schicksal des Bionten interessierte sie nicht im geringsten. Sie war die

Kommandantin eines Raumschiffs, für das sie verantwortlich war, einschließlich der Besatzung, die sich an

Bord befand.

»Wie geht's weiter?« fragte sie. »Lassen wir uns hier einfach festsetzen? Vor meinem Eingang hängt ein

Roboter, den ich mühelos mit einem einzigen Schuß ausschalten kann. Wollen wir uns diese Behandlung weiter

gefallen lassen, oder verschaffen wir uns Luft? Mich hält nichts mehr auf Akkartil. Ich will fort von hier. Auf

dem Raumhafen steht ein Fahrzeug namens TABATINGA, für das mir das Beschaffungsamt der Liga Freier

Terraner eine Rechnung über etliche Milliarden Galax präsentieren wird, wenn ich es nicht heil wieder

zurückbringe. Wie wär's, wenn wir den Ausbruch einfach mal probierten?«

»Ich verstehe deine Ungeduld«, antwortete Sato Ambush. »Ich bin wie du der Ansicht, daß wir uns so bald wie

möglich von hier absetzen sollten. Aber es gibt noch ein paar Informationen, die wir uns beschaffen müssen.

Ich gehe nicht, solange ich nicht mit Paunaro gesprochen habe.«

»Was willst du von ihm erfahren?«

»Mehrere Dinge. Zum Beispiel will ich wissen, was sich in der Mächtigkeitsballung Estartu

zugetragen hat. Ich möchte mir erklären lassen, warum der Paranakk demontiert und in offenbar transportfertigem Zustand in einem Lagerraum untergebracht wurde. Ich will erfahren, was die Nakken über Balinors Schicksal herausgefunden haben ...«

»Denkst du daran«, fiel ihm Nikki Frickel ins Wort, »daß die Nakken die Liga Freier Terraner um die Überlassung eines Großraumschiffs gebeten haben?« Sie zuckte mit der Schulter und machte mit beiden Händen eine Geste der Ungewißheit. »Was heißt bei Nakken schon ›bitten‹? Ebenso gut könnte man sagen, sie hätten ein Fernraumschiff angefordert. Es könnte sein, daß der Paranakk auf dieses Schiff verladen werden soll. Es wäre sicher interessant zu erfahren, für welchen Zweck die Schneckenartigen das Raumschiff brauchen und wohin sie damit fliegen wollen.« Sato Ambush nickte. »Ich werde nicht versäumen, die Rede auf dieses Thema zu bringen, sobald ich mit Paunaro zusammentreffe.«

»Wieso bist du so sicher, daß er überhaupt mit dir sprechen will?« erkundigte sich Nikki Frickel. »Du hast die magischen Worte soeben gesagt«, lächelte der Pararealist. »Die Nakken wollen von uns ein Großraumschiff. Ich nehme an, ich kann Paunaro klarmachen, daß er das Schiff nicht bekommt, wenn er nicht ... Oh, entschuldige, meine Freundin. Ich glaube, meine Vorhersage bewahrheitet sich schneller als gedacht.

Der Interkom ist soeben wieder in Betrieb genommen worden.«

»Sag mir Bescheid, was vorgeht«, bat die Kommandantin der TABATINGA. Dann wurde die Minikomverbindung per SERUN unterbrochen.

Auf der Bildfläche, die der so überraschend wieder zum Leben erweckte Interkom projizierte, war ein Nakk zu sehen. Sato Ambush erkannte ihn an seinen Körpermarkierungen. Es war Paunaro.

»Man hat mir zugetragen, daß du mich zu sprechen wünschst«, sagte er durch seine Sichtsprechmaske.

»Das ist richtig«, erklärte Sato Ambush. »Ich habe mehrere Fragen, um deren Beantwortung ...«

»Ich habe nur eine Frage«, unterbrach ihn der Nakk. »Du hast dich mit deinen Begleitern in eines unserer Kommunikationszentren geschlichen und die dort vorhandenen Geräte benutzt, um uns auszuspionieren. Das ist keine freundliche Geste. Wie erklärst du mir das?«

»Sprich zu mir nicht von Freundlichkeit«, antwortete der Pararealist. »Du hast nicht die leiseste Ahnung, was der Begriff bedeutet. Wir haben nicht spioniert. Mich interessiert allein die Maschine, die ich hier auf Akkartil gebaut und hier zurückgelassen habe.«

»Die Maschine, von der du sprichst, wird uns von dir zur Verfügung gestellt«, sagte Paunaro. Sato Ambush war mit der Art und Weise vertraut, wie Nakken sich äußerten. Wünsche, die sie hatten, stellten

sie als bereits vollzogene Tatsachen dar.

»Ich weiß davon nichts«, antwortete er. »Es ist *meine* Maschine, und ich will sie wiederhaben.«

»Sie nützt dir nichts.«

»Das steht nicht zu Debatte. Ich habe sie gebaut. Sie gehört mir. Wenn ich von Akkartil aufbreche, will ich sie mitnehmen. Es sei denn, du bietest mir einen Ersatz.«

Die Idee war ihm im letzten Augenblick gekommen. Er konnte nach den Unterlagen, die er angefertigt hatte,

den Paranakk jederzeit nachbauen. Natürlich ergab sich daraus ein Zeitverlust; aber es war kein unüberwindliches oder gar katastrophales Problem. Auf der anderen Seite war es vielleicht möglich, das Gerät,

auf das er gewiß auch nach nakkischer Ansicht einen Anspruch hatte, als Faustpfand zu benutzen. Tatsächlich ging Paunaro auf seine Anspielung ein.

»Was für einen Ersatz?« wollte er wissen.

»Es sind zwei Schiffe angekommen, nicht wahr?«

»Das ist für dich ohne Belang.«

»Meinst du. Ich sehe die Dinge anders. Die CHRINAAR und die MONAGA kommen aus der Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ESTARTU. Mein Volk, besser gesagt, alle Völker des Galaktikums

sind brennend daran interessiert, was im Reich der Zwölf Galaxien geschieht.«

»Das mag so sein. Ich kann nicht erkennen, in welchem Zusammenhang von dem Ersatz die Rede ist, von dem du sprachst.«

»Mir gehört der Paranakk«, sagte Sato Ambush. »Dir gehören die Informationen, die die Besatzungen der

CHRINAAR und der MONAGA mitgebracht haben. Ich schlage dir vor, das eine gegen das andere

auszutauschen. *Das* ist der Ersatz, von dem ich sprach.«

»Kein Tausch«, erklärte Paunaro, ohne zu zögern. »Die Maschine, die du Paranakk nennst, gehört schon mir.

Ich muß mich ihretwegen auf keinen Handel mit dir einlassen.«

Sato Ambush hatte diese Wendung des Gesprächs erwartet. Hierauf war er vorbereitet. Er wußte, wie er weiter zu taktieren hatte.

»Du siehst die Dinge nicht in der richtigen Perspektive«, sagte er. »Du bist, wenn du es dir genau überlegst, auf meine Verhandlungsbereitschaft angewiesen.«

»Inwiefern?«

»Ich habe Einfluß bei den Verantwortlichen, die die Geschäfte der Liga Freier Terraner leiten«, erklärte der Pararealist.

»Warum sagst du mir das?«

»Weil du und deinesgleichen im Humanidrom von Lokvorth von der Liga Freier Terraner ein Großraumschiff angefordert haben.«

Paunaro reagierte nicht sofort. Seine Denkweise war eine andere als die des Terraners. Aber in diesem

Augenblick schien er zu begreifen, worauf der Pararealist hinauswollte.

»Ich höre dir zu«, sagte er.

»Ich lege ein gutes Wort für euch ein«, versprach Sato Ambush. »Vielleicht kann ich bewirken, daß Terra euch tatsächlich ein Langstreckenraumschiff zur Verfügung stellt. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß auch meine Wünsche erfüllt werden.«

»Welche Wünsche sind das?«

»Du hast sie schon gehört. Ich will die Maschine haben, die ich hier gebaut habe. Zweitens will ich mit deinen

Artgenossen sprechen, die soeben aus der Mächtigkeitsballung Estartu zurückgekehrt sind. Ich will wissen, was

sich im Bereich der Zwölf Galaxien in letzter Zeit ereignet hat.«

»Deine Forderungen sind übertrieben«, erklärte Paunaro.

»Also gut«, antwortete Sato Ambush. »Dann bekommst du dein Großraumschiff nicht.«

»Bist du derjenige, der darüber zu entscheiden hat?«

Der Pararealist zögerte eine Sekunde. Sollte er dem Nakken die Wahrheit sagen? Er war es doch wirklich nicht,

der in dieser Angelegenheit die endgültige Entscheidung zu treffen hatte. Aber worum ging es hier? Um

Informationen, die den Aufenthalt der Superintelligenz ES und die Zustände in der Mächtigkeitsballung Estartu

betrafen. Das waren wichtige Dinge. Sollte er deswegen lügen? Die Antwort war ein »Ja«.

Immerhin versuchte er trotz allem, sich vorsichtig auszudrücken.

»Ich bin nicht derjenige, der die Entscheidung trifft. Aber der, der die Entscheidungsgewalt hat, wird auf mich

hören.«

»Was geschieht, wenn ich dich und deine Begleiter einfach annihiliere?« erkundigte sich Paunaro. »Dann

kannst du niemand bezüglich des Großraumschiffs einen Rat geben, und wir bekommen, was wir wollen.«

Auch mit dieser Wendung des Gesprächs hatte Sato Ambush gerechnet.

»Auf Terra weiß man, wo ich bin. Auf Terra weiß man, wohin das Raumschiff TABATINGA geflogen ist.

Wenn mir oder irgendeinem Mitglied der Besatzung etwas zustößt, dann hast du binnen weniger Tage mit

einem massiven Angriff der Flotte der Liga Freier Terraner zu rechnen. Je nachdem, was du mit uns vorhast,

könnte es dir geschehen, daß Akkartil völlig vernichtet wird.«

Die Mentalität der Nakken mochte von denen der Menschen noch so verschieden sein:

Äußerungen, die

handgreifliche Bedrohung beschrieben, wurden immer verstanden.

»Du hast mich überzeugt«, lenkte Paunaro ein. »Ich kann dir die Maschine, die du gebaut hast, nicht überlassen.

Wir brauchen sie für unsere eigenen Zwecke ...«

»Welche Zwecke sind das?« fiel der Pararealist dem Nakken ins Wort.

»... aber ich gestehe dir zu, daß du mit den Nakken sprechen kannst«, fuhr Paunaro fort, als hätte er den

Einwurf überhaupt nicht gehört, »die soeben aus Estartu zurückgekehrt sind. Genügt dir das?«

»Für den Anfang«, sagte Sato Ambush.

Er hatte sich in Richtung der Tür gewandt, gewiß, daß Paunaro seinen Bewacher zur Freigabe des Ausgangs

bewegen würde. In diesem Augenblick meldete sich der Minikom des SERUNS. Sato Ambush hatte den Helm

der Überlebensmontur nicht übergestreift. Er sah Galla Campos' Bild auf einer kleinen Videofläche, die das

Kommunikationssystem in bequemer Sichtentfernung vor seinen Augen projizierte.

»Ich habe einen hier, der uns vielleicht helfen könnte«, sagte die junge Frau, und ein Funke Schalk glomm in

ihren Augen.

Sato Ambush nahm sich Zeit, das Bild auf der Videofläche zu bewundern. Galla hatte einen exotischen Teint.

Ihre dunklen Augen waren groß und blickten wach und intelligent. Ihre Lippen waren voll ausgebildet, der

Mund breit - Züge, die der Pararealist an Mitgliedern des anderen Geschlechts schon immer als anziehend

empfunden hatte.

Er sah Galla vor sich und fragte sich, warum es ihm nie in den Sinn gekommen war, sich näher mit ihr zu

beschäftigen.

»Wen hast du dort?« fragte er.

»Ich möchte ihn dir nicht zeigen«, antwortete Galla. »Man weiß nie, ob unsere

Kommunikationskanäle

abgehört werden. Aber er kennt sich hier aus und ist bereit, uns zu helfen. Er ist überaus beweglich ...« An

dieser Stelle machte sie eine kurze, aber bedeutsame Pause, und der Pararealist wußte im selben Augenblick,

von wem die Rede war. »Er könnte uns behilflich sein, die Maschine zu bergen.«

»Kann man ihm das zutrauen?« fragte Sato Ambush. »Er begibt sich in Gefahr. Man weiß nicht, wie die

Nakken reagieren werden, wenn sie merken, was er tut.«

»Ich weiß nicht, wieviel man ihm zutrauen kann«, antwortete Galla. »Aber er will das Risiko gerne auf sich

nehmen. Er meint, wir hätten ihn freundlich behandelt, und er wäre uns zu Dank verpflichtet.«

Der Pararealist antwortete nicht sofort. Er versuchte, die Gefahr, in die der Biont sich zu begeben bereit war,

gegen den Gewinn abzuwägen, der damit erzielt wurde, daß man den Paranakk mit nach Terra brachte.

Schließlich sagte er:

»Er soll tun, was er für richtig hält. Wenn ihn die Nakken bedrohen, wollen wir versuchen, ihn zu schützen. Es

kann allerdings sein, daß uns das nicht gelingt.«

»Ich werde es ihm erklären«, sagte Galla Halge Campos. Dann erlosch die Verbindung.

Die Tür öffnete sich, kaum daß er ihr sich bis auf zwei Schritte genähert hatte. Draußen schwebte der Roboter,

der als Wachtposten fungierte. Mit knarrender, akzentbeladener Stimme erklärte er auf Interkosmo:

»Ich habe den Auftrag, dich zu Paunaro zu bringen.«

»Bringe mich«, sagte Sato Ambush. »Ich habe dringend mit Paunaro zu sprechen.«

Der Anmarsch war verwirrend. Obwohl der Pararealist meinte, sich in den unterirdischen Anlagen von Akkartil

auszukennen, hatte er bald die Orientierung verloren. Es war unverkennbar, daß die Nakken, seitdem er

hiergewesen war, zusätzliche Räume, Gänge, Rampen und Schächte im Innern des Berges geschaffen hatten.

Der eiförmige Roboter geleitete ihn durch ein Gewirr von Korridoren, einen Antigravschacht hinauf und durch

einen weiten Gang, bis er schließlich an ein Portal kam, hinter dem ein größerer Raum lag, den man auf

terranisch vielleicht als Konferenzzimmer bezeichnet hätte.

Darin befanden sich drei Nakken. Einer davon war Paunaro. Den zweiten erkannte der Pararealist ebenfalls. Er

hatte ihn von Terrania her in Erinnerung. Eine Kreatur wie Carteel vergaß man nicht so schnell.

Sato Ambush

hatte keine Ahnung, wie er so schnell nach Akkartil gekommen war. Aber er war hier. Daran gab es keinen

Zweifel.

Den dritten kannte er nicht. Er nahm an, daß er einer von denen war, die mit einem der beiden Dreizackschiffe

aus Estartu angereist waren.

Der Roboter war draußen vor dem Portal geblieben. Wie üblich gab es in dem für nakkische Verwendung

eingerrichteten Räumen keine Sitzgelegenheiten. Es war eine Art Tisch, auf dem diverse Kommunikationsgeräte

installiert waren, vorhanden. Die Nakken schwebten auf ihren Gleitpods, und dem Terraner blieb nichts anderes

übrig, als ebenfalls in aufrechter Stellung zu verharren.

Paunaro sage durch seine Sichtsprechmaske:

»Hier hast du Carteel, den du schon kennst, und Nardur, der mit der MONAGA gekommen ist.

Es ist möglich,

daß sie bereit sind, auf deine Fragen zu antworten.«

»Eines ist wichtig zu sagen«, erklärte Nardur. »ESTARTU existiert. Es gibt sie noch. Man findet ihre Spuren

im Dunklen Himmel, auf der Welt Etustar.«

»Ihr habt Verbindung mit ihr aufgenommen?« fragte Sato Ambush.

»Sie hat zu uns gesprochen«, antwortete der Nakk.

»Es müßte euch bekannt sein, daß das Galaktikum ein Raumschiff zur Erforschung der Verhältnisse in der

Mächtigkeitsballung Estartu in Reich der Zwölf Galaxien geschickt hat. Es handelt sich um ein Fahrzeug

namens ROBIN. Habt ihr mit diesem Schiff Kontakt gehabt?«

»Das haben wir«, antwortete Nardur.

Der Pararealist verstand es, sich auf die Mentalität des Nakken einzustellen. Er wußte, daß er nichts von ihm

erfahren würde, wenn er ihm nicht die richtigen Fragen stellte.

»Wer ist der Expeditionsleiter der ROBIN?« wollte er wissen.

»Ein Terraner namens Ronald Tekener.«

Das diente zur Identifizierung. Wenn Nardur in der Mächtigkeitsballung Estartu nicht mit der ROBIN

zusammengetroffen wäre, hätte er kaum wissen können, wer die Expedition leitet.

»Kannst du irgendeine Angabe darüber machen, wann die ROBIN in die Milchstraße zurückkehren wird?«

lautete Sato Ambushs nächste Frage.

»Ich kenne die Reisepläne des Ronald Tekener nicht«, sagte Nardur. »Ich weiß nicht, wann er zurückzukehren

beabsichtigt. Es ist mir aber bekannt, daß er von den herrschenden Mächten im Bereich der Zwölf Galaxien ein

Permit zur Benutzung der großen intergalaktischen Transmitterstraße erhalten hat.«

»Der Transmitterstraße?«

»Eine Strecke von Großtransmitterstationen, die von Estartu aus in Richtung Milchstraße zielt. Unsere beiden

Schiffe, die MONAGA und die CHRI-NAAR, sind auf demselben Wege gekommen. Sonst hätten wir nicht so

bald hier sein können.«

»Sag mir eins«, bat der Pararealist: »Wer sind die herrschenden Mächte im Reich der Zwölf Galaxien?«

»Die, mit denen wir zu tun hatten, gehörten dem Volk der Somer an«, antwortete Nardur.

Sato Ambush überlegte. Wenn Ronald Tekener die Möglichkeit hatte, die Transmitterstraße zu benutzen, dann

konnte mit der Rückkehr der ROBIN in kürzester Zeit gerechnet werden. Natürlich kam es darauf an, was die

ROBIN in der Zwischenzeit erreicht hatte. Tekener würde nicht mit leeren Händen in die Milchstraße

zurückfliegen wollen.

»Soweit du weißt«, erkundigte er sich bei Nardur, »hatte die Mannschaft der ROBIN ebenfalls Kontakt mit der

Superintelligenz ESTARTU?« »Das war der Fall«, antwortete Nardur. »Welche Informationen bei diesem

Kontakt ausgetauscht wurden, weiß ich allerdings nicht.«

Der Pararealist hatte den deutlichen Eindruck, daß Nardur sich nicht offen verhielt. Er verschwieg ihm etwas.

Es wäre müßig gewesen, ihn darauf anzusprechen. Wenn Nakken etwas nicht sagen wollten, dann behielten sie

es für sich, und mit keinem Argument des Universums konnte man es ihnen entlocken.

»Noch eines möchte ich wissen«, sagte Sato Ambush. »Welche Rolle spielt Balinor in diesem Zusammenhang,

und welches ist der Anlaß seines Todes?«

Eigenartigerweise wurde diese Frage nicht von Nardur, sondern von Carteel beantwortet.

»Balinor war ein Mitglied der Besatzung des Raumschiffs CHRINAAR. Er wurde als Bote mit wichtigen

Informationen von Estartu aus vorausgeschickt. Es war ihm aufgetragen, die Technik der Raumzeitverfaltung

als sinnvollste und schnellste Transportmethode zu benutzen. Er muß bei der Anwendung der

Falttechnik einen Fehler gemacht haben. Deswegen endete sein Leben.«
»Aber er kam nicht auf direktem Weg hierher? Er war unterwegs irgendwo? Zum Beispiel auf Wanderer, bei der Superintelligenz ES?«
»Wir wissen es nicht«, sagte Carteel.
»Aber ihr wißt, welche Informationen es waren, deretwegen Balinor auf so ungewöhnlichem Weg in die Milchstraße hätte zurückkehren sollen?«
»Wir wissen es«, bestätigte Carteel.
Sato Ambush wartete zwei Sekunden, ob da vielleicht noch weitere Auskünfte kämen. Aber die Nacken verhielten sich schweigsam. Daraufhin sagte er:
»Vielleicht könntet ihr euch darüber äußern.«
Da ergriff Paunaro zum erstenmal seit Beginn des Gesprächs das Wort.
»Du hast alles erfahren, was man dir mitteilen will«, sagte er. »Ich fordere dich hiermit auf, in deine Unterkunft zurückzukehren.«

5.

Er war nicht überrascht, daß Galla Halge Campos sich als erste meldete. Die Tür zu seinem Quartier hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, da sprach der Minikom des SERUNS an.
»Wir machen Fortschritte«, sagte die junge Frau. »Anhand der Daten, die wir aufgezeichnet haben, konnte ermittelt werden, wo sich der Raum befindet, in dem deine Maschine aufbewahrt wird. Unser Freund ist augenblicklich dorthin unterwegs.«
»Können wir uns mit ihm verständigen?« fragte der Pararealist.
»Er hat Wert darauf gelegt, daß kein solcher Versuch unternommen wird«, antwortete Galla.
»Mit den Geräten, die er in seinem Körper mit sich herumschleppt, wäre eine Kommunikation jederzeit möglich. Aber er fürchtet um seine Sicherheit.«
»Wie erfahren wir, ob er die Maschine geborgen hat?«
Galla lächelte, fast ein wenig maliziös, wie ihm schien.
»Die Taktik hat Nikki Frickel ausgearbeitet. Ich nehme an, sie wird sie dir in Kürze erklären.«
Das letzte Wort war kaum gesprochen, da hörte man den dumpfen Knall einer Explosion. Sato Ambush wußte im ersten Augenblick nicht, ob er das Geräusch unmittelbar gehört hatte oder es über den Minikomkanal übertragen worden war. Aber in der nächsten Sekunde beulte sich die Tür, die seine Unterkunft zum Korridor hin abschloß, plötzlich nach innen. Es gab einen zweiten Krach. Die Tür flog in Stücke. Dichter Qualm strömte von draußen herein. Sato Ambush ging unwillkürlich in Deckung. Aber dann sah er Nikki Frickel. Sie stand unter der Türöffnung, die sie offenbar freigeschossen hatte, den schweren Kombilader noch in der Hand. Die

Sicht war behindert, so dick war der Rauch, der sich aus dem Gang in die Unterkunft wälzte.
»Bist du hier irgendwo, Sato?« rief die Kommandantin der TABATINGA mit durchdringender Stimme.

Der Pararealist richtete sich auf. Er wedelte mit den Armen, als könnte er damit den Qualm vertreiben. Er war einigermaßen verwirrt.

»Hier bin ich«, rief er zurück. »Was ist los?«

»Zeit, daß wir uns auf die Beine machen«, sagte Nikki Frickel. »Hier ist nichts mehr zu holen.«

»Woher weißt du das?«

»Hast du nicht selbst Galla Campos als Begleiterin ausgesucht? Warum, meinst du, bin ich auf deine Wahl

sofort eingegangen? Wir wissen alles, was du mit den Nakken verhandelt hast.«

Sato Ambush war perplex.

»Ihr habt meinen Minikom angezapft?«

»Galla hat ihn präpariert«, antwortete Nikki Frickel. »Es geschah zu unser aller Vorteil. Ich bin die

Verantwortliche bei diesem Unternehmen. Ich gehe keine unnötigen Risiken ein. Galla handelte auf meine

Anweisung. Ich hoffe, du nimmst ihr das nicht übel.«

Er dachte ein paar Sekunden lang nach. Dann schüttelte er den Kopf und lächelte.

»Welcher Mann könnte Galla etwas übelnehmen?« fragte er.

Es war ein merkwürdiger Blick, mit dem Nikki Frickel ihn bedachte.

»Bist du nicht ein wenig zu alt für solche Äußerungen?« fragte sie.

»Der Mensch ist so alt, wie er sich fühlt. Vergessen wir das für den Augenblick. Du weißt, was zwischen mir

und den Nakken gesprochen wurde?«

»Ich weiß es«, nickte Nikki. »Du hast nichts erfahren.«

»So gut wie nichts«, stimmte er zu. »Ich habe Grund zu glauben, daß die ROBIN bald aus Estartu zurückkehren

wird. Ansonsten haben die Nakken nichts verlauten lassen.«

»Deswegen wird's Zeit, daß wir uns aus diesen unwirtlichen Gefilden entfernen«, sagte Nikki Frickel.

Der Qualm hatte sich inzwischen verzogen.

»Ich nehme an, du hast meinen Wächter beseitigt?« fragte der Pararealist.

»Deinen, meinen und die andern zwei«, bestätigte Nikki. »Es war keine schwierige Sache. Die Nakken denken

anders als wir, und ebenso tun's ihre Roboter. Gegen eine Nachtschwärmerin von Waigeo haben sie keine

Chance.«

»Gegen eine was?«

Nikki winkte ab.

»Eine alte Geschichte, die so weit zurückliegt, daß sie kaum noch wahr zu sein scheint.

Irgendwann erzähle ich

sie dir mal. Aber im Augenblick haben wir keine Zeit.«

Sie gingen durch die zertrümmerte Tür. Draußen lagen die Überreste des Roboters, der Sato Ambushs Quartier

bisher bewacht hatte. Nikki Frickel hatte nicht gezögert, die volle Leistung ihrer Waffe einzusetzen. Die

Roboterfragmente, die am Boden verstreut lagen, waren bis zur Unkenntlichkeit verschmort und zerschmolzen.

Ein paar Meter weiter standen Galla Halge Campos und Prentice Galway. Sie wirkten ungeduldig. Vielleicht

war es auch nur die Ungewißheit der Lage, die sie nervös erscheinen ließ. Es war an der Zeit, fand der

Pararealist, ein paar aufklärende Worte zu sprechen.

»Nakken denken anders als wir«, sagte er. »Das ist mir soeben von der Kommandantin unseres Raumschiffs

versichert worden, und ich kann ihren Worten nur zustimmen. Paunaro wird wahrscheinlich nicht versuchen,

unsere Flucht zu behindern. Ich glaube eher, daß er froh ist, uns loszuwerden. Unsere einzige Schwierigkeit

liegt darin, den Paranakk zu bergen. Paunaro war ziemlich eindeutig in seiner Feststellung, daß er das Gerät für

sich behalten wollte.«

»Sellash müßte mittlerweile am Ziel sein«, sagte Galla. »Wir sollten uns hier nicht mehr lange aufhalten.«

»Hast du seine Kommunikationsgeräte auch angezapft?« fragte Sato Ambush.

»Das ging leider nicht«, antwortete die junge Frau, die sehr wohl merkte, daß die Frage des Pararealisten nicht

ernst gemeint war. »Nein, ich habe versucht, mir auszurechnen, wie lange er brauchen könnte, um den

Lageraum zu erreichen. Wenn er den Paranakk bis jetzt noch nicht zusammengepackt hat, dann können wir die

Sache vergessen.«

»Das ist etwas, worauf ich hinweisen möchte«, sagte Nikki Frickel so ernst, wie man es sonst von ihr nicht

gewöhnt war. »Unser Weg zum Raumhafen führt durch den Lagerraum, in dem die Bestandteile des Paranakks

aufbewahrt werden. Wir sind daran interessiert, das Gerät zu bergen, an Bord der TABATINGA zu bringen und

nach Terra zu befördern. Aber wir werden deswegen kein zusätzliches Risiko eingehen. Wenn die Einbringung

des Paranakks zusätzliche Gefahr für uns bedeutet, werden wir auf die Maschine verzichten. Ist das klar?«

Ihr Blick war auf Sato Ambush gerichtet. Der kleine Mann mit dem großen Kopf verneigte sich.

»Du bist die Kommandantin«, sagte er freundlich. »Du bestimmst, was zu geschehen hat, und ich bin mit

deinen Weisungen einverstanden.«

Soviel Verständnis schien Nikki zu überraschen. Sie musterte den Pararealisten ein wenig erstaunt. Dann aber

sagte sie:

»Also machen wir uns auf den Weg. Wir glauben, daß wir von den Nakken nicht allzuviel zu befürchten haben.

Aber sicher sind wir unserer Sache keineswegs.«

*

Galla Halge Campos übernahm die Führung. Die Daten, die sie während der Arbeit im

Kommunikationsraum

gesammelt hatte, waren im Pikosyn ihres SERUNS gespeichert. Sie kannte die Richtung, in die sie sich zu

wenden hatten. Allerdings war nicht klar, welche Verbindungswege zwischen dem Ausgangsort ihres

Vorstoßes und dem Ziel existieren. Man würde versuchen müssen, sich irgendwie zurechtzufinden. Sato

Ambush war in diesem Zusammenhang nur wenig hilfreich. Er hatte zwar mehrere Monate auf Akkartil

zugebracht; aber kaum war man aufgebrochen, da führte der Weg in einen Abschnitt des Bergstützpunkts, der

erst vor kurzem angelegt worden und dem Pararealisten daher unbekannt war.

Es ging durch matt erleuchtete Korridore, über finstere Rampen, hin und wieder durch ein kurzes Stück

Antigravschacht. Die Räumlichkeiten wirkten wie ausgestorben. Es war kaum vorstellbar, daß die Nakken von

den Vorgängen, die sich hier abspielten, noch nicht Kenntnis genommen hatten. Die Zerstörung der

Wachroboter mußte bemerkt worden sein. Daß man nirgendwo auf Widerstand stieß, konnte nur bedeuten, daß

die Nakken in ihrer exotischen Mentalität tatsächlich - ganz wie Sato Ambush vermutet hatte - mit dem Abzug

der Terraner durchaus einverstanden waren.

Nikki Frickel nahm über Minikom Verbindung mit der TABATINGA auf. Sie berichtete über die Ereignisse

der vergangenen halben Stunde und darüber, daß man versuchen werde, den Paranakk zu bergen.

»Es kann sein, daß wir in Schwierigkeiten geraten«, schloß sie ihren Bericht, »obwohl wir in dieser Hinsicht

recht optimistisch sind. Dagegen, daß wir uns absetzen, scheinen die Schneckenartigen nichts einzuwenden zu

haben. Aber der Paranakk ist für sie unzweifelhaft von großer Bedeutung. Wenn wir versuchen, die Maschine

an uns zu bringen, könnten sie womöglich ungnädig werden.«

Das Gespräch wurde durch den Pikosyn vermittelt und verschlüsselt. Falls die Nakken mithörten, würden sie

kein Wort verstehen. Ein kurzer, halblauter Piepton zeigte an, daß die Sendung an Bord der TABATINGA

empfangen und verarbeitet worden war. Nikki Frickel nickte zufrieden.

»Keine Antwort von eurer Seite, bitte«, sagte sie. »Wir wollen die Nakken nicht unnötig aufmerksam machen.

Wenn wir in Bedrängnis geraten, brauchen wir eure Hilfe. Kodewort ›Waigeo‹ und ein Peilsignal von unserer

Seite. Dann kommt ihr und haut uns heraus. Ich lege Wert darauf, daß das Leben der Nakken, falls es wirklich

zu einer solchen Entwicklung kommen sollte, geschont wird. Wir betrachten sie nicht als Feinde.

Wir verstehen

die Art und Weise nicht, wie sie denken.

Aber wir sind darauf angewiesen, auch in Zukunft mit ihnen auszukommen. Verstanden?«

Abermals antwortete ihr ein Piepton. Der Minikom desaktivierte sich selbsttätig. Galla Campos hatte inzwischen die Mikroortung ihres SERUNS spielen lassen. Die Richtung, der man während der vergangenen Minuten gefolgt war, erschien der jungen Computertechnikerin die falsche zu sein. Tatsächlich entdeckte der Mikroorter einen Hohlraum jenseits der rechten Wand des Korridors, in dem man sich im Augenblick befand. Sensoren suchten nach dem Mechanismus, mit dem sich der Zugang zu diesem Raum öffnen ließ, und waren binnen weniger Minuten erfolgreich. Ein Stück der Wand glitt beiseite. Eine Rampe wurde sichtbar, die recht steil in die Höhe führte. Galla überprüfte ihre Daten. »Hier entlang geht's«, erklärte sie mit Entschiedenheit. Die Rampe hatte eine Länge von dreißig Metern und überwand auf dieser Strecke einen Höhenunterschied von wenigstens acht Metern. Am oberen Ende standen die vier Terraner abermals vor einer Wand, die sich jedoch mit Hilfe der zuvor erworbenen Erfahrung recht schnell öffnen ließ. Jenseits lag eine weite, leere Halle. »Hier sind wir am richtigen Ort!« rief Nikki Frickel. »Diesen Raum erkenne ich wieder.« »Wir sind am Ziel«, bestätigte Galla Campos. »Jetzt bleibt uns nur noch, den Paranakk zu finden und dazu einen Durchgang, der nach oben zum Raumhafen führt.« Sie versuchten, sich zu orientieren. Die Aufnahmegeräte, deren Aufzeichnungen sie im Kommunikationsraum gesehen hatten, arbeiteten aus einer anderen Perspektive, als sie sich dem darbot, der den Raum soeben vom oberen Ende der Rampe her betreten hatte. An den Wänden entlang zogen sich Gestelle, die Lager- und Aufbewahrungszwecken dienten. Die Gestelle waren leer. Die Halle machte den Eindruck, als sei sie erst vor ganz kurzer Zeit eingerichtet worden. Die Nakken gedachten, sie als Lagerraum zu benützen; soviel war eindeutig erkennbar. Aber wo lagen die Bauteile des Paranakks? Die Halle besaß eine Länge von mehr als einhundert Metern und war annähernd vierzig Meter weit. Hier und da lagen, wie achtlos hingeworfen, ein paar Gegenstände herum. Keiner ähnelte den Bestandteilen der Maschine, die Sato Ambush entwickelt hatte, um die Suche nach der Superintelligenz ES zu betreiben. Gallas Daten boten von nun an keinen Hinweis mehr. Sie waren nicht genau genug, als daß sie den Standort der Paranakk-Bauteile auf weniger als plusminus achtzig Meter hätten definieren können. Wer die Maschine finden wollte, der war darauf angewiesen, die ganze Halle abzusuchen. Sie schalteten die Gravo-Paks ihrer Überlebenssysteme ein und glitten in verschiedenen Richtungen durch den weiten Raum.

Lumineszenzplatten,
die in die Decke eingearbeitet waren, spendeten ausreichend Licht. Sie brauchten zehn Minuten,
um
zweifelsfrei zu ermitteln, daß sich der Paranakk in dieser Halle nicht befand.
Sie versammelten sich an einem Punkt, der annähernd halbwegs zwischen dem Ausgang der
Rampe und der
rückwärtigen Wand des großen Lagerraumes lag.
»Entweder haben wir uns in der Lage der Halle getäuscht«, sagte Nikki Frickel, »oder irgend
jemand hat den
Paranakk inzwischen abtransportiert.«
Galla Halge Campos schüttelte den Kopf.
»Die Halle ist die richtige«, behauptete sie. »Meine Daten sind zwar nicht allzu genau. Aber daß
wir hier am
richtigen Platz sind, daran besteht kein Zweifel.«
»Thermospuren, Restwärme«, sagte Nikki Frickel. »Wenn der Paranakk fortgeschafft worden ist,
muß es noch
irgendeinen Hinweis auf den Vorgang geben. Laßt die Sensoren suchen.«
»Roboter hinterlassen keine meßbare Restwärme«, warnte Galla. »Wenn die Nakken den
Paranakk von
Robotern abschleppen ließen, werden wir keine Spur mehr finden.«
Nikki Frickel maß die junge Frau mit strafendem Blick.
»Wir dürfen keine Möglichkeit außer acht lassen«, sagte sie im Tonfall der Kommandantin, die
zumindest im
Augenblick keinen Widerspruch mehr dulden wollte. »Die Chancen stehen nach meiner Ansicht
fünfundzwanzig zu
fünfundzwanzig, daß der Abtransport der Maschine, wenn er tatsächlich stattgefunden hat, von einem
leibhaftigen
Nakken überwacht wurde. Nach allem, was wir von Paunaro gehört haben, ist das Gerät den
Schneckenartigen
so wichtig, daß sie es keine Sekunde aus den Augen lassen. Also ...«
Das war der Augenblick, in dem das Inferno entfesselt wurde.

*

Niemand wußte später zu sagen, wieso sie so völlig unbemerkt hatten auftauchen können.
Irgendwo in der
rückwärtigen Wand der Lagerhalle klaffte plötzlich eine mehr als zehn Meter breite Öffnung.
Roboter strömten
daraus hervor. Sie meinten es ernst. Sie eröffneten das Feuer, sobald sie ihrer Ziele ansichtig
geworden waren.
Die SERUNS aktivierten automatisch die Individual-Schutzschirme. Die Schirmfelder flackerten
unter der
Wucht der Treffer; aber wenigstens im Augenblick hielten sie dem Beschuß noch mühelos stand.
Nikki Frickel verlor die Ruhe nicht. Die Helme der Überlebenssysteme hatten sich geschlossen.
Nikki sprach
über Helmfunk.
»Verteidigungsfall«, hörte man ihre klare, harte Stimme. »Verteilt euch, sucht Deckung und
wehrt euch. Die
Roboter sind keine besonders kampfkraftigen Maschinen. Wir haben eine gute
Überlebenschance, und wenn es

zu hart kommt, rufen wir ›Waigeo‹ und lassen unsere Freunde von der TABATINGA den Laden ausräumen!«

Mit auf Höchstleistung geschaltetem Gravo-Pak schoß Sato Ambush davon. Die dünnen, grelleuchtenden

Strahlenbahnen nakkischer Thermowaffen griffen nach ihm. Aber das Schirmfeld des SERUNS neutralisierte

die Wirkung der Treffer. Zwischen zwei Lagergestellen, hinter einer Ansammlung von Transportgütern fand

der Pararealist vorläufigen Schutz. Der Pikosyn war inzwischen nicht untätig gewesen. Er bezifferte die Zahl

der angreifenden Roboter auf dreizehn. Sato Ambush kam zu dem Schluß, daß Nikki Frickel recht hatte:

Mit dreizehn Robotern würden vier gut bewaffnete Terraner auf jeden Fall fertig werden.

Die Angreifer hatten die Positionen der in Deckung gegangenen Terraner erkannt und griffen sie mit

Punktfeuer an. Vor Sato Ambush löste sich ein Stück Transportgut, das aussah wie das Heckteil eines

altmodischen Gleiters, in Glut, Qualm und Asche auf.

Er erkannte zwei Roboter, die auf seinen Standort zuglitten, und eröffnete das Feuer. Er war ein ausgezeichneter Schütze. Die thermische Entladung der Kombiwaffe durchschlug die Schirmfelder der beiden

Roboter ohne Mühe. Der Donner der beiden Explosionen vereinigte sich zu einem einzigen, mörderischen

Krach. Glühende Splitter aus Polymermetall heulten wie Querschläger durch die Halle.

»Ausgezeichnet«, hörte man Nikki Frickel über Helmfunk sagen. »Weiter so, Leute. Wir haben sie bald!«

Sato Ambush wechselte den Standort. Es gelang ihm, zwei weitere Roboter zu zerstören. In der Zwischenzeit

hatte sich die große Lagerhalle mit dem Qualm der glühenden Robotrümmern gefüllt. Drei Roboter waren noch

übrig, zählte der Pikosyn. Der blecherne Krach einer weiteren Explosion; jetzt nur noch zwei.

Warum hatten die Nakken sich entschlossen, ausgerechnet hier anzugreifen? fragte sich der Pararealist. Der

Paranakk war längst beiseite geschafft. Für die Terraner gab es in dieser Halle nichts mehr zu holen. Aus

welchem Grund hatte man hier einen Hinterhalt gelegt?

Feuer sprühte. Der Donner von Explosionen hallte durch den weiten Raum, brach sich an den Wänden und kam

als hohles Echo zurück.

»Feierabend!« sagte Nikki Frickel. »Wir sind sie los!«

Sato Ambush fand seinen Weg durch den Qualm. Der Pikosyn mit seinen Sensoren besorgte die Ortung und

führte ihn sicher zu Nikki, Galla und ...

Prentice! Wo war Prentice?

»Heh, Galway, melde dich!« rief Nikki.

»Hier. Bin unterwegs!«

Eine Gestalt kam durch den Rauch geschwebt. *Zwei Gestalten kamen durch den Rauch geschwebt!*

»Vorsicht! Hinter dir!« schrie Nikki Frickel.

Da war es schon zu spät. Der Nakk hatte seine Waffe auf Maximalleistung geschaltet. Prentice Galways

Individualschirm war deaktiviert. Der Pikosyn hatte die Gefahr nicht rechtzeitig erkannt. Der SERUN flammte

auf. Binnen weniger Sekunden war von dem Allround-Techniker der TABATINGA nur noch ein armseliger

Rest glühender, qualmender Körper- und SERUN-Teile übrig.

»Das bezahlst du mir!« schrie Nikki Frickel in überschäumender Wut.

Ihre schwere Waffe fauchte und knallte im Thermoblaster-Modus. Der Schuß traf das mit zahlreichen

technischen Geräten ausgestattete Exoskelett des Nakkens. Es gab eine Explosion. Der Gastropoide verpuffte.

Von ihm blieb noch weniger übrig als von Prentice Galway; nur noch eine Qualmwolke, die sich rasch mit dem

übrigen Dunst vermengte.

Sato Ambush war erschüttert.

»Mußte das sein?« fragte er. »Erinnerst du dich an die Anweisung, die du der Besatzung der TABATINGA vor

ein paar Minuten gegeben hast?«

Da kam er allerdings bei Nikki Frickel an die Falsche. Mit durchdringender Stimme, die deutlich zum Ausdruck

brachte, daß die Kommandantin der TABATINGA für Fragen dieser Art überhaupt kein Verständnis hatte,

antwortete sie:

»Kleiner Mann mit dem großen Kopf! Man hat soeben einen meiner besten Techniker umgebracht. Hinterrücks,

feige, ohne daß er eine Chance hatte, sich zu wehren. Es ist mein gutes Recht, seinen Mörder zu vernichten.«

Der Pararealist zog es vor, nicht zu antworten. Nach zwei oder drei Sekunden fuhr Nikki Frickel fort:

»Ich hätte ihn paralysieren können.« Sie klang jetzt wieder ruhig und gefaßt. »Aber ich weiß nicht, wie lange

wir noch brauchen, um den Weg hier hinaus zu finden. Wenn er zu früh zu sich gekommen wäre, hätte er uns

womöglich noch einmal Schwierigkeiten gemacht. Weißt du übrigens, wer es war? Irgendeiner, den wir

kannten?«

»Ja«, sagte Sato Ambush. »Es war Carteel.«

*

»Da ist was«, sagte Galla Halge Campos. Sie deutete auf die Öffnung in der rückwärtigen Wand, aus der die

Roboter hervorgekommen waren und die jetzt allmählich wieder sichtbar wurde, weil der Qualm sich lichtete.

»Ich bekomme ein undeutliches Signal.«

»Der Paranakk?« fragte Nikki Frickel mißtrauisch.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Galla. »Gibt der Paranakk Streuemissionen von sich?«

»Nicht in dem Zustand, in dem ich ihn zuletzt gesehen habe«, erklärte Sato Ambush. »In seine

Bestandteile

zerlegt, entwickelt er keine energetische Aktivität und kann deswegen auch nicht geortet werden.

Erst wenn er

zusammengesetzt ist ...«

Er unterbrach sich mitten im Satz.

»Was für ein Signal empfängst du da?« fragte er, nachdem er eine Pause von nicht mehr als einer Sekunde

eingelegt hatte. »Die Emissionen des Paranakks liegen ausschließlich im ultrahochfrequenten Bereich.«

»Nein«, antwortete Galla. »Mittelfrequent. Im Kommunikationsteil des Spektrums.«

»Kommt!«

Er rief das Wort wie einen Befehl. Es war ihm eilig, das hörte man an seiner Stimme. Er war der erste, der per

Gravo-Pak durch die Öffnung glitt. Dahinter lag ein weiterer Lagerraum, kleiner als der vordere und ebenso wie

dieser fast leer. Lediglich weit im Hintergrund standen etliche quaderförmige Behälter. Daneben war ein

torähnlicher Durchlaß zu sehen, durch den der Weg nach oben führte.

»Dort hinauf geht's zum Raumhafen«, rief Galla Halge Campos.

Sato Ambush schoß auf die Behälter zu. Am Boden vor einem der Container lagen Splitter und Fragmente einer

zunächst undefinierbaren Substanz, Bruchstücke von der Größe eines Hirsekorns bis zum Ausmaß eines

Daumennagels. Der Pararealist unterzog sie einer eingehenden Inspektion.

»Was ist das?« wollte Nikki Frickel wissen.

»Teile von der Verkleidung eines der Bauelemente des Paranakks«, antwortete Sato Ambush.

»Man hat ihn

durch diesen Raum abtransportiert, und hier muß irgendeine Art Unfall passiert sein.«

»Du meinst, der Paranakk ist zerstört? Unbrauchbar gemacht?«

»Nein. Ich weiß nicht, was hier geschehen ist; aber die Splitter sind lediglich Bestandteile der Verkleidung. Die

Funktionsfähigkeit des Geräts wird dadurch nicht beeinträchtigt.«

Nikki Frickel blickte in Richtung des Durchgangs.

»Sie haben ihn nach oben geschafft? Zum Raumhafen hinauf?« überlegte sie.

»Sie haben ihn in Sicherheit gebracht«, antwortete der Pararealist. Seine Stimme klang traurig.

»Wir werden

ihn nicht finden. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als einen neuen zu bauen.«

Inzwischen hatte Galla Campos sich in der Umgebung der Container umgesehen. Sie meldete sich über

Helmfunk. Ihre Worte kamen in einem eigenartigen Tonfall. Sie hörten sich an, als hätte sie Mühe zu sprechen.

»Kommt her«, sagte sie. »Schaut euch das an. Es möchte einem fast übel werden.«

Sato Ambush und Nikki Frickel glitten zu ihr hin. Galla hatte das Gravo-Pak abgeschaltet und stand in einem

schmalen Durchlaß zwischen zwei Behältern. Vor ihr auf dem Boden lag eine dunkle, unförmige Masse.

Der Anblick war allerdings dazu angetan, einem den Magen zu heben. Sellash war tot. Man hatte ihn übel

zugerichtet. Anscheinend war er von mehreren Thermoblast-Schüssen nur gestreift worden. Das Fahrgestell, das den unteren Teil seines Körpers bildete, war bis zur Unkenntlichkeit zusammengeschmolzen. Der Körper wies häßliche Brandwunden auf. Der Rüssel war abgetrennt. In den starren Augen stand noch das Entsetzen zu lesen, das der Unither in den letzten Sekunden seines Daseins empfunden haben mußte.

»Jetzt ist die Sache klar«, sagte Nikki Frickel. »Sellash war erfolgreich. Er brachte den Paranakk an sich und wollte ihn auf diesem Weg zum Raumhafen hinauf transportieren. Da kamen ihm die Schneckenartigen auf die Schliche. Sie schickten Carteel und seine Roboter. Sellash wehrte sich. Deswegen wurde er erschossen.«

»Bleibt noch eine Frage«, meinte Galla Campos. »Wenn die Nakken den Paranakk schon in Sicherheit gebracht hatten, warum griff Carteel uns dann dort vorne in der großen Lagerhalle an?«

»Erstens ist die Denkweise der Gastropoiden für uns schwer verständlich«, antwortete Sato Ambush. »Wir haben keine Ahnung, was Carteel motivierte, und selbst wenn wir es wüßten, fiel es uns wahrscheinlich schwer, seine Beweggründe zu verstehen. Zweitens aber besteht die Möglichkeit, daß der Paranakk noch nicht abtransportiert war, als wir in der großen Lagerhalle auftauchten. Carteel fürchtete, daß wir ihm in die Quere kommen könnten. Deswegen fiel er über uns her.«

»Die zweite Erklärung scheint mir die plausiblere«, sagte Nikki Frickel. Ihre Stimme hatte einen rauhen, unfreundlichen Klang. Man merkte ihr die emotionelle Belastung der vergangenen Minuten an.

»Die Frage ist: Was tun wir jetzt? Bestehst du darauf, weiter nach dem Paranakk zu suchen, oder machen wir uns auf den schnellsten Weg zur TABATINGA?«

Der Pararealist schüttelte traurig den Kopf.

»Es hat keinen Zweck, noch länger nach der Maschine zu suchen«, antwortete er. »Die Nakken wollen sie nicht herausgeben, und wir können sie zur Herausgabe nicht zwingen. Also kehren wir zu deinem Schiff zurück. Je eher wir wieder auf der Erde sind, desto früher kann ich mich mit der Rekonstruktion des Paranakks beschäftigen.«

Nikki Frickel zögerte einen Augenblick. Dann deutete sie auf die Überreste des Rollstuhl-Unithers.

»Tut es dir jetzt noch immer leid, wie ich mit Carteel verfahren bin?« fragte sie.

»Ja«, antwortete der Pararealist. Dann begann er hinter der Helmscheibe zu lächeln. »Aber es macht mir das Verständnis ein wenig leichter.«

Sie aktivierten die Gravo-Paks und glitten unter der torbogenförmigen Öffnung hindurch. Der Weg zur

Oberfläche des Planeten war kurz. Nach wenigen Sekunden lag im rötlichen Schein der alternden Riesensonne

das Landefeld des kleinen Raumhafens vor ihren Blicken. Im Hintergrund waren die imposanten Umrisse der

TABATINGA zu erkennen. Zur rechten Hand lagen die beiden Dreizackschiffe, mit denen die nakkischen

Kundschafter aus der Mächtigkeitsballung Estartu zurückgekehrt waren.

Aber da war noch etwas.

Zwischen dem Aufgang, aus dem Sato Ambush und seine beiden Begleiterinnen soeben hervorgekommen

waren, und der TABATINGA tummelte sich eine Horde von Robotern. Die Maschinen schienen auf etwas zu

warten, und für die drei Terraner gab es keinen Zweifel, daß ihre Aufgabe nur sein konnte, den drei aus

nakkischem Gewahrsam Entkommenen aufzulauern.

Nikki Frickel reagierte ohne Zögern.

»Waigeo«, sagte sie über Minikom.

*

Von seiten der TABATINGA reagierte man mit erfreulicher Geschwindigkeit. Die Boote mußten schon bereit

gestanden haben und voll bemannt gewesen sein. Kaum hatte Nikki Frickel das Alarmwort ausgesprochen, da

öffneten sich in der Seite des terranischen Raumschiffs die Schleusenpforten, und vier Gleitboote kamen

hervorgeschossen. Sie nahmen Kurs auf die Roboterhorde, und es bestand kein Zweifel daran, daß sie es

schaffen würden, mit den Maschinenwesen kurzerhand aufzuräumen.

Da war in den Helmempfängern plötzlich eine knarrende Stimme zu hören.

»Weitere Feindseligkeiten sind nicht erforderlich«, sagte die Stimme. »Die Roboter, die ihr vor euch seht, sind

nur zur Beobachtung dort postiert. Ihr habt von ihnen nichts zu befürchten.«

»Wer ist das?« fragte Nikki Frickel. »Paunaro?«

»Ja. Ich bin Paunaro.«

»Zieh deine Roboter ab, dann ist alles in Ordnung. Wir haben weiter keinen Wunsch, als an Bord unseres

Schiffes zu gehen und Akkartil auf dem schnellsten Wege zu verlassen.«

Paunaro antwortete zunächst nicht. Aber Sekunden später geriet Bewegung in die Roboter. Sie zogen sich in

Richtung der Felswand zurück und verschwanden durch dasselbe Tor, aus dem damals die Robotabteilung

hervorgekommen war, die den gläsernen Sarg mit Balinors Überresten abtransportiert hatte.

An Bord der vier Gleitboote hatte man die Entwicklung aufmerksam verfolgt und auch den kurzen

Wortwechsel zwischen Nikki Frickel und Paunaro mitgehört.

»Danke für die rasche Hilfe«, sagte Nikki. »Ihr dürft wieder heimgehen.«

»Sollen wir euch mitnehmen?« erkundigte sich einer der Piloten.

»Danke. Das kurze Stück gehen wir zu Fuß«, spottete Nikki.

Die Gleitboote schwebten davon. Nikki Frickel, Sato Ambush und Galla Campos folgten, etwas

langsamer, mit
aktivierten Gravo-Paks. Gänzlich unerwartet war auf einmal Paunaros Stimme wieder in den
Helmempfängern
zu hören.

»Carteels Aktion war nicht autorisiert«, sagte der Nakk. »Er hatte nicht meinen Auftrag, euch den
Weg zu

verlegen. Er hätte euch nicht angreifen dürfen. Seine einzige Aufgabe war, den Paranakk zu
bergen.«

»Er hat Sellash getötet«, antwortete Nikki Frickel bitter.

»Wer ist Sellash?«

Man hörte Nikki heftig durchatmen.

»Wenn du nicht weißt, wer Sellash war, dann macht's dir wohl auch nichts aus, daß Carteel ihn
umgebracht

hat.«

»Ich nehme an, du sprichst von einem Bionten«, sagte Paunaro. »Wenn er von Carteel getötet
wurde, dann ist

das nicht vorteilhaft ...«

»Vorteilhaft!« schrie Nikki Frickel empört.

Sato Ambush machte eine Geste, die zu verstehen gab, daß er die Unterhaltung mit dem Nakk
fortsetzen

wollte. Es hatte keinen Zweck, mit Paunaro über den Wert eines intelligenten Lebens zu
diskutieren. Nakk

empfanden über solche Dinge anders als Menschen - anders, um genau zu sein, als fast alle
anderen Arten von
denkenden Wesen.

»Warum ist euch der Paranakk zu wichtig?« wollte der Pararealist wissen.

»Euer Wunsch ist erfüllt«, antwortete Paunaro. »Die Roboter sind abgezogen. Ihr könnt
unbehelligt an Bord

eures Raumschiffs gehen.«

»Eines Tages werde ich meine Frage wiederholen, und du wirst mir antworten müssen«, sagte
Sato Ambush.

»Ihr wollt von den Terranern ein Großraumschiff haben. Unter zivilisierten Wesen ist es üblich,
daß für einen

Dienst ein Gegendienst geleistet wird.«

»Ich bewahre deine Worte im Gedächtnis«, erklärte der Nakk. »Eines Tages werde ich mit dir
über den

Paranakk sprechen können. In der Zwischenzeit erachtete ich es für vorteilhaft, wenn du mit den
Verantwortlichen deines Volkes über die baldige Überlassung eines Fernraumschiffs sprechen
wolltest. Je eher

wir in den Besitz des Fahrzeugs kommen, desto leichter wird es uns fallen, unser Ziel zu
erreichen und

gleichzeitig auch euren Interessen dienlich zu sein.«

»Welchen Interessen?« fragte der Pararealist.

»Geht jetzt und denkt an das, was ich euch gesagt habe.«

Es knackte leise im Empfänger. Die Verbindung war getrennt. Nikki Frickel und Sato Ambush
sahen einander

an. Nikki zuckte mit den Schultern.

»Kann man nichts machen«, meinte sie. »Er denkt eben anders als wir.«

Sie glitten auf die TABATINGA zu. In halber Höhe der Schiffswand stand ein Schleusenschott offen. Aus dem

Kommandostand sagte jemand:

»Kommt ruhig rein. Ihr seid uns willkommen.«

»Halt den Mund!« fauchte Nikki Frickel. »Start in fünfzehn Minuten!«

E N D E

Schauplatz des nächsten PR-Romans ist Voltry, eine nur 95 Lichtjahre von Arkon entfernte Welt, auf der ein

uralter Konflikt erneut entbrennt. Die Friedensstifterin, die herbeieilt, um ein Exempel zu statuieren, achtet bei

ihren Aktionen nicht darauf, wen die Rache trifft ...

WEN DIE RACHE TRIFFT - so heißt auch der Titel des PR-Bandes 1586, der von H. G. Francis geschrieben

wurde.